

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Carlsruher Beyträge zu den schönen Wissenschaften 1760

Drittes Stück

Carlsruher
Beyfrage

zu den

schönen Wissenschaften.



VIRGILIVS.

Ersten Bandes III. Stück.

Frankfurt und Leipzig 1760.
verlegt Michael Macklot,
Markgräf. Baden, Durlachischer privileg. Hofbuchhändler.



Fortsetzung der Autorschaft.

Ich hoffe, daß man mich nicht für einen, den das Vorurtheil des Ansehens geblendet, verschreien werde, wenn ich aus dem Rufe, den des Sanctorius Buch de Medicina statica unter den Arzneygelehrten hat, schliesse, daß ihm diese kleine Schrift die dreyßig Jahre, die er darauf verwendet, (y) reichlicher belohnt habe, als manchem andern seine Werke in Folio nimmermehr den unermüdeten Fleiß vergelten werden, der sich jede neue Messe geschäftig gewiesen, um sich aus der Vergessenheit zu reißen, darein er schon seit der letztern wieder gerathen war. Man muß in diesem Fall sein Portrait bey Zeiten stechen lassen, und in einem Stich von Bernigerothen sich seinem Buchhändler empfehlen, die Leute sehen es, und geben ihr Geld mit Freuden aus. Gerathen die Schriften in Makulatur, so rettet man doch das schöne Kupfer, und das redet noch von uns, die Nachwelt zeigt es in den Bücherfälen, und die ämsigen Kupfersammler in ihren Collectionen, und es heißt sodann von dem gelehrten Polygraphus: Seine Schriften sind durch das, was
N 2 die

(y) Man kann Krügers Naturlehre nachschlagen im II. Theil auf der 302. Seite.

Die Lateiner injuriam temporis nennen, zu Grund gegangen; aber

Sic oculos, sic ille manus, sic ora ferebat.

oder wohl gar:

Os humerosque Deo similis.

Portraits sucht man immer, die Liebhaber der Seltenheiten sterben niemals aus; um des Cäsar Cremoninus Portrait haben sich wohl ehedessen Könige und Fürsten bemüht, blos weil er die Unsterblichkeit der Seele nicht geglaubt hat, und haben wollte, daß man auf seinen Grabstein setzen sollte: Caesar Cremoninus hic totus jacet. Seine Schriften fanden auch wenig Abgang, wie gut kam ihm sein Portrait zu statten. Hören Sie, Herr Verleger, Sie werden schon wissen, was Sie allenfalls zu thun haben, ich bin noch ein wenig schamhaft, und kann mich so deutlich nicht heraus lassen.

Nichts deucht mich im übrigen so sehr zu verdienen entschuldigt zu werden, als die sechs und dreyßig Jahre, die Copernicus über dem Werk: *Astronomia restaurata*, oder *de revolutionibus orbium caelestium* zugebracht hat. Es brauchte Zeit, das ganze alte Weltssystem umzustossen, und es in eine andere und bessere Form zu gießen. Ich habe einmal das Ding im Kleinen an einer schönen Wanduhr gesehn, die durch eine weite Reise, so sie gemacht hatte, zerstoßen, und in allen ihren Theilen zerscheitert war; es kostete Zeit, Mühe und Geld, sie wieder in Ordnung zu bringen, und was ist eine Wanduhr gegen Himmel und Erde? Ich will nichts davon sagen, daß er die mächtigsten Vorurtheile zu bestreiten ge-

habt,

habt, und die Donner von der Engelsburg, die schon andere seines gleichen getroffen hatten, befürchten müssen; er schien selbst den deutlichen Buchstaben des Worts Gottes und alle seine Diener wider sich zu haben; allein er both allen seinen Feinden Trutz, (z) und entgieng durch einen glücklichen Tod den persönlichen Verfolgungen, und überließ es andern nach ihm, scripturas copernizantes zu schreiben, und würde mit Ruhm und Ehre bey der Nachwelt leben, wenn schon die landsmannschaftliche Liebe den berühmten Herrn Professor G** nicht angetrieben hätte, ihm in einer so schönen Lobrede ein Ehrengedächtniß zu stiften, und der so geschickte wittenbergische Herr Ex-Adjunct G** in seiner so mageren akademischen Streitschrift de Arnobio Afro seiner nicht auf ei-

N 3

Ine

- (z) Si e zheologis, schreibt er selbst, quidam fortassis erunt, qui omnium mathematicum ignari, de illis tamen iudicium sibi sumere & propter locum aliquem Scripturae male ad suum propositum detortum ausi fuerint, meum hoc institutum reprebendere & insectari; illos nihil moror, adeo, ut etiam illorum iudicium tanquam stultum & temerarium contemnam. Das war ziemlich hart gesprochen, der Mann muß seiner Sache sehr gewiß gewesen seyn. Laßt uns auf was Lustigers kommen: *Vn brave Dominicain disoit dans Rome à un Philosophe Anglois: Vous êtes un chien, vous enseignez que c'est la terre, qui tourne & vous ne songez pas, que Iosué arrêta le Soleil. Eh, mon reverend Père, repondit l'autre, c'est aussi depuis ce tems-là, que le Soleil est immobile. Le Dominicain & le chien s'embrasèrent, & on osa croire enfin même en Italie, que la terre tourne. Man sehe Voltaire jusqu'à quel point on doit tromper le peuple. Oeuvres T. IV. p. 40. sq.*

ne so gezwungene, und die Notengelehrsamkeit verächtlich machende Art eingedenk gewesen wäre.

Eben so wenig waren die dreyßig Jahre verlohren, welche Joseph Scaliger brauchte, um sein mühsames und nur von einem so unverdrossenen Mann, als er bey seinen Büchern war, zu erwartendes Werk de emendatione temporum zu Stande zu bringen. Zeitrechnungen sind keine Arbeiten von einigen flüchtigen Augenblicken, und einen Periodus Juliana ausfindig zu machen, erfordert mehr, als mancher denkt, der sich nun dieser Erfindung mit so großem Nutzen und Bequemlichkeit zu bedienen weis. Jener wußte auch, wie man ein Ey konnte stehend machen, nachdem es ihm Christophorus Columbus auf den Tisch gestossen.

Bei diesem Anlaß muß ich doch auch des Vaters Julius Cäsar Scaliger gedenken. Der schwitzte neun Jahr über seinen Exercitationibus in Cardanum, und Maudäus will alles verwetten, daß er mehr Fehler gemacht, als er am Cardan mit Recht getadelt hat. (aa) Das ist traurig, und wenn es wahr ist, so ist uns Scaliger ein merkwürdiges Beyspiel, wie weit einen oft die Kritirsucht verleiten könne. Er schlug sich wider Fehler, wo keine waren, nur um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, das war mir ein Autor! er glaubte den Cardan durch seine Widerlegungen ums Leben gebracht zu haben, er schrieb davon, und rühmte sich dessen mit vieler Gelehrsamkeit, er bezeugte öffentlich sein Mitleiden, daß die Welt einen so großen Gelehrten auf eine so traurige Art verlohren

(aa) Man lese Baylen art. Cardan. rem. X. und
Chauspie art. Scaliger (Iules Cesar.)

ren hätte, und nichts ist gleichwohl gewisser, als daß Cardan den Scaliger fünfzehn bis zwanzig Jahre überlebt hat. Wem fällt nicht hiebei der irrende Chevalier de la Manche ein? Hier ist es mir schlechterdings unmöglich, Scaligers Ehre zu retten. Bossius wendete doch seine 30. Jahre zu seinem Aristarchus oder Libris VII. de Arte grammatica besser und rühmlicher an.

Selbst den Präadamitenschöpfer Pererius will ich entschuldigen. Es kostet mehr, als Leute, deren Einbildungskraft nie sonderlich erhist gewesen ist, wohl glauben sollten, unwahrscheinliche Meinungen auszuhecken, und ihnen so wenig Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, als dieser nach zwanzigjähriger Untersuchung und Nachdenken seinen Präadamiten zu geben wußte. Wer Lust und Liebe hat, der lese nach, wie der zu seiner Zeit große, und noch igo unvergleichliche Dannhauer diesem erfinderischen Kopf zurecht geholfen in seinem Praeadamita utis. Anderer seiner Antagonisten zu geschweigen; doch will ich nicht vergessen zu erzehlen, was Bayle schon vor mir erzehlet hat, daß ein gewisser Herr, nachdem er den P. Adam predigen gehört, plötzlich ein Vertheidiger des Systems des Pererius geworden, und mit Dreistigkeit behauptet: Sûrement Adam n'est pas le premier homme du monde.

Aber was ich zur Entschuldigung derjenigen Art von Gelehrten vorbringen soll, die nichtswürdige Kleinigkeiten fast bis ins Unendliche auszudehnen gewußt, und sich wohl dabei ihr ganzes Leben hindurch aufgehalten haben, das weiß ich noch zur Zeit nicht. Ich will, denke ich, diese schlechterdings unerträgliche Zauderer der Ver-

achtung überlassen, der sie sich blos gegeben, so viel sie auch immer mögen gearbeitet, gewirket und zusamengeschrieben haben. Kann auch eine Zeit übler angewendet seyn, als die, wenn ein Candidat über die Worte: Und Abraham sprach, seine Zuhörer erbauet, und ein anderer über den Buchstaben D sieben Predigten schreibt, (bb) und noch ein anderer über das Wörtchen Und einen ganzen Jahrgang Predigten hält, oder mit andern dergleichen Herrlichkeiten, die ich nicht nennen will, sich auf der Kanzel das ganze Jahr hindurch quält. Und doch giebt es solche Leute selbst in den großen Städten, die sich wunderwützig dünken, wenn sie, was nicht von selbstem sich schicken will, gleichsam mit Haaren zu ihrem Zweck zu ziehen wissen. Hier hätte ich ein weites Feld vor mir, aber ich schweige mit Bedacht, und will nur noch ein Wort von den ehrwürdigen Herren mit beifügen, die durch ihre ungeschickte Ausdehnung, so sie den gemeinsten Wahrheiten zu geben wußten, sich ein lächerliches Andenken bey der Nachwelt erworben haben, die jedes Wort, das keiner Erklärung bedurfte, erklärten, und bey dieser Erklärung den ganzen Kram ihrer unverdauten Gelehrsamkeit auspackten, und sich zum Eckel aller Vernünftigen in Geheimnisse verwickelten, wo keine zu finden waren. Wen dieser Fehler im Kleinen nicht schrecket, der wird ihn vielleicht im Großen und in

(bb) Dieß hat der P. Raynaud gethan, und Bayle sagt davon: *Dans la sterilité de ce sujet il trouva une infinité de belles choses; — und überhaupt schreibt er von ihm: Ses desseins étoient bizarres, son erudition sans choix, & son stile quoique bon de lui-même, gâté en bien des endroits par des affectations pueriles.*

in seinen Folgen verabscheuen lernen. Ich wünschte es, als ein Freund der ächten Kritik und der wahren Kanzelberedsamkeit, von ganzem Herzen.

Wer wollte nicht lachen, oder doch zum wenigsten freundlich aufsehen, und Gott danken, der ihn für so großer Gelehrsamkeit bewahrt hat, wenn er hört, daß ein gewisser Scholastiker, Heinrich Langenstein, vier Jahre lang über das erste Buch Mose öffentliche Vorlesungen gehalten, und doch in seinen Erklärungen nicht weiter, als bis auf das vierte Capitul gekommen seye? Und damit man nicht glauben möge, er sey einer von den bequemen Herren gewesen, die des Jahrs nur drey oder viermal sich hören lassen, so dient zur Nachricht, daß er seine darüber gesammlete Anmerkungen in vier großen Bänden der Nachwelt zurückgelassen habe.

Ich würde kaum glauben, daß man es in dieser zaudernden Geschäftigkeit noch weiter treiben könne, als es Langenstein getrieben, wenn ihn nicht ein anderer, Megidius Guthmann (cc) in seinem Buch: Offenbarung göttlicher Majestät, noch weit übertroffen, und über die fünf erstern Verse des ersten Buchs Mose eine Einleitung in vier und zwanzig Büchern geschrieben hätte. Für jedes Wort ein besonders Buch; ist das nicht überaus wohl ausgedacht gewesen?

Dieses Kleeblatt mag der zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts berühmt gewesene Ordinarius der Theologie zu Wien, Thomas Hasselbach (dd) voll machen, der zwey und zwanzig

M 5

volle

(cc) Walchens philos. Lexicon, voce christliche Philosophie, p. 380.

(dd) Tenzels monatl. Unterred. de An. 1689. p. 558.

volle Jahre an dem ersten Capitul des Propheten Esaias erklärte, und damit doch nicht fertig wurde. Er ließ in vier und zwanzig Büchern seine Erklärungen zurück. Ein reicher Schatz von Weisheit und Wissenschaft, den ich gern gewissen Predigern zu ihrer Belehrung wünschen wollte, denen es bang wird, wann sie dieß Jahr über einen Text predigen sollen, den sie schon im vorigen Jahr erschöpft zu haben glauben. Ich weiß mich noch zu erinnern, mit wie vieler Ehrfurcht ich einst einen dicken Quartanten Reden von diesem unerschöpflichen Mann in meinen unwürdigen Händen gehalten, mit einer Ehrfurcht, die mich gehindert, meiner sonst noch nie rege gewordenen Neigung zum Diebstal eine Gnüge zu thun. Der innwendige Werth dieser Arbeit war zwar durch den elenden Druck und das schlechteste Papier nicht wenig geschändet, und Leuten, die nur aus dem holländischen Papier und neugegossenen Lettern ein Buch beurtheilen, kann es nicht anders, als höchstverdächtig vorkommen, allein so bin ich wenigstens nicht.

Fragt man mich, wie es diese ehrlichen Leute gemacht? so will ich, statt der Antwort, etwas aus dem Aben Esra erzählen, der uns drey solcher Heldenthaten beschreibt. (ee) Der eine Rabbi Isaac verfertigte über ein Stück des ersten Capituls des ersten Buchs Mose zwey dicke Bände, und

(ee) Will mir jemand nicht glauben, daß ich den Aben Esra selber gelesen, nun so will ich meinen Mann nennen, bey dem wohl niemand was vom Langenstein und Zasselbach, und diesen drey jüdischen Eregeten gesucht haben würde; es ist der Herr Pfeiffer in seiner *Critica sacra* p. m. 115. sq.

und wußte bey Gelegenheit des Lichts, das Gott erschaffen, die ganze Optik, bey Gelegenheit der Pflanzen, die die Erde hervorgebracht, die ganze Kräuterkunde, bey Gelegenheit der Thiere des Feldes die ganze Naturwissenschaft durch eine wunderbare Geschicklichkeit an den Mann zu bringen. Der andere Saadiah Gaon erklärte den Schöpfungstag der Sterne, und das war ihm hinlänglicher Stof, die große Wissenschaft der Mathematiker in allen ihren damaligen Theilen auf eine unverfälschte oder vielmehr glückliche Weise einzuflicken. Ein Dritter sah sich durch eine Reise, von der die Schrift redet, in der er wünschten Nothwendigkeit, eine geographische Reisebeschreibung durch den ganzen Erdboden aufzusetzen, und ein andermal, da er von einem biblischen Traum reden mußte, wußte er die fruchtbare Traumwissenschaft und die ganze Traumdeutungskunst seinen prüfenden Untersuchungen zu unterwerfen. Schade, daß unsere traumreichen Zeiten dieses Meisterstück entbehren müssen. Wie vielen Dank könnte der verdienen, der dieses Manns Papiere besizet, und sie aus einer ungenüßigen Großmuth durch den Druck bekannt machen wollte? Ich wollte in eines gewissen großen Manns, den ich nicht nennen darf, und in meinem kleinen Namen recht angelegentlich darum gebeten haben.

Nach diesem Modell hat der Jesuit Phillippeau den Propheten Hoseas erklärt, (ff) und uns ein großes Buch über ein kleines Büchlein geschrieben, oder eigentlich nur über die vier ersten Capitul

(ff) P. Simon Hist. crit. du vieux Testam. p. 427.

pitul desselben. Die ersten Worte des Propheten: Das ist das Wort des Herrn, geben ihm das Recht, alles, was die Grammatiker und Theologen über das Wort Verbum zu sagen wissen, weitläufig anzubringen, und weil Hoseas ein Sohn Beeri war, so sucht er davon alle nur erdenkliche und mögliche Etymologien zusammen, nicht genug, weil das Wort Beeri auch einen Baum bedeutet, so bringt er alles herbey, was irgendwo die Juden oder die Kirchenväter über diese Sache gedacht oder geschrieben haben.

Nach dieser Erklärung wird es niemand mehr unbegreiflich vorkommen, wie einer über die ersten Worte des ersten Buchs Samuelis: Es war ein Mann von Ramathaim Zophim, vom Gebirge Ephraim, (gg) vier und zwanzig Predigten habe halten können. Man setze einen fertigen Kanzelredner zum voraus, einen Mann nach dem jesuitischen Geschmack des P. Philippeau, oder nach dem jüdischen des R. Isaac; was war nun natürlicher, als daß er seine Gemeinde mit chronologischen Wahrheiten erbaute bey dem Wort: Es war; daß er die Moral und Politik abhandelte, bey dem Wort: Mann; die Geographie, wenigstens des Landes Canaan, bey dem Wort: Ramathaim Zophim; die Naturlehre, bey dem Wort: Gebirge, und die Geschichte des Volks Gottes, bey dem Wort: Ephraim. Vorrath für vier und zwanzigmal vier und zwanzig Reden oder Abhandlungen.

Billig rufen wir hier voller Verwunderung aus: O der großen, der künstlichen Exereten!

(gg) Cappelmanns Beyträge zur Beredsamkeit der geistlichen Redner, p. 215.

o der Weisheit dieser Vielwissenden! billig verdoppeln wir unsere Zurufungen; billig wiederholen wir noch einmal und noch drey mal: O! des ausschweifenden Wizes! o der vergeblichen Mühe! o des unerträglichen Zauderns! Wenn würden diese unauszuleerende Weisen mit der Erklärung der Schrift zu Ende gekommen seyn? Ich glaube wohl niemals, und wenn sie auch schon die Jahre des Ältesten unter den Menschen zum großen Unglück der lernbegierigen Welt sollten erreicht haben. Es thut mir doch leid, daß ich das schöne Epigramma des Martials auf den Sachwalter Posthumus nicht auswendig weiß, und auch in der Geschwindigkeit, denn meine Feder geht wie ein Lauffeuer fort, diesen Dichter nicht irgendwo entlehnen und nachschlagen kann, sonst wollte ich ihnen damit die letzte Ehre erweisen; es schickt sich auf sie mit Veränderung der Namen und Sachen so gut, als es sich auf den Sachwalter immer geschickt haben mag. Laßt sehen, ich will es doch versuchen. — Hier ist es, so gut ich es zusammen bringen kann:

Lis est mihi de tribus capellis.

Vicini queror has abesse furto — —

Tu Cannas Mithridaticumque bellum

Et perjuria Punici furoris

Et Sullas & Marios — —

Magna voce sonas. — —

Dic jam, Posthume, de tribus Capellis, (bb)

Ich

(bb) Die Paraphrase des Herrn von Voltaire von dieser Stelle habe ich bey der Hand: *Vous citez,* sagt

Ich komme nach dieser langen Reihe von Erzählungen, die ich mit Vorsatz nicht länger fortführen will, weil nichts leichter wäre, als dieses, auf meinen Hauptzweck zurück, und so verknüpfen ich beides, um einen Zusammenhang heraus zu bringen. So tadelhaft diese getreuen Freunde des martialischen Posthumus sind, von denen ich bisher geredet habe, so sind sie doch, wenn man ihre Umstände und die Zeiten, darinn sie gelebt, bedenkt, so sehr nicht zu tadeln, als diejenigen verdrießlichen Köpfe, die sich in unsern Tagen noch hin und wieder befinden sollen, die gar nichts schreiben und gar nichts drucken lassen wollen. Langenstein, Guthmann, Haselbuch und wie die Herren nacheinander heißen mögen, haben doch an der Verewigung ihrer Namen gearbeitet, und nur das Unglück gehabt, ihren Endzweck auf eine unrühmliche Art zu erhalten. Sie waren Zauderer, das ist wahr, aber arbeitsame Zauderer, und sie haben nur darinn gefehlt, daß sie ihre Weisheit, die sie drückte, am unrechten Ort angebracht haben. Wir dürfen ja also nur diesen Fehler, den wir nun kennen, vermeiden, und sodann ruft uns alles zu, die Hände anzulegen, um

sagt er in seiner Reponse à Mr. le Prof. Kable, vous citez à propos de l'espace & de l'infini la Médecine de Sénèque, les Philippiques de Cicéron, les Métamorphoses d'Ovide, des vers du Duc de Buckingham, de Gombaud, de Regnier, de Rapin &c. J'ai à vous dire, Monsieur, que je sais bien autant de vers que vous, que je les aime autant, que vous & que s'il s'agissoit des vers, nous verrions beau jeu; mais je les crois peu propres à éclaircir une question métaphysique, fussent ils de Lucrece ou du Cardinal de Polignac.

um für unsern daurenden Nachruhm etwas zu wirken.

Das menschliche Leben ist so kurz, nun werde ich recht ernstlich werden, und die Zeit, die uns von unvermeidlichen Geschäften, zu denen wir als Menschen und Bürger eines Staats verbunden sind, noch zur Ausbreitung unsers Ruhms in der Gelehrsamkeit übrig bleibet, ist so eingeschränkt, daß ich mir je länger je weniger vorstellen kann, wie Leute so saumselig in diesem Stück seyn können, die doch aus den Eigenschaften eines Geistes wissen sollten, daß sie nach der Trennung ihrer Seele von dem Leib keine so materielle und so starke Hände mehr haben werden als ich, um sich ein gedrucktes Denkmaal ihres Namens zu schreiben. Und wenn ich die Sache im Grund und in ihrer ersten Quelle untersuche, so sind unverantwortliche Bequemlichkeit, unanständige und übelangebrachte Schüchternheit, und ein verwerflicher und strafbarer Eigensinn die traurigen Ursachen dieses Verderbens, das unersetzlichen Schaden verursachen würde, wenn es wieder einmal unter den Gelehrten einreißen, und allgemeiner werden sollte. Ich will meines Ortes mein Möglichstes thun, diese Barbarey zu hinterreiben, und mich zu dem Ende aus Liebe zum gemeinen Besten noch etwas bey der Entwicklung dieser Ursachen verweilen; vielleicht läßt sich noch einer oder der andere heut oder morgen gewinnen und auf bessere Gedanken bringen. Wie reichlich wollte ich mich in diesem Fall für meine Bemühung belohnt halten!

Man ist zu bequem, die Feder anzusetzen, dieß ist die erste Ursache; man legt lieber die Hände in den

den Schooß, und sieht der Verewigung anderer mit Gelassenheit zu, die doch jünger, unerfahrer und ungeübter als wir sind, und uns darinn nur übertreffen, daß ihre rühmliche Ehrsucht sie zu solchen Unternehmungen aufmuntert, die ohne Mühe und Gefahr nicht können unternommen und ausgeführt werden; da uns unterdessen unser Phlegma in der Ungeschäftigkeit unsers Geistes und unsrer Hände ohne Ruhm leben, und ohne Ruhm dahin sterben läßt. Der Kaiser Caligula, dem man sonst eben keine besondere Scharfsinnigkeit bezulegen pflegt, wußte in einem nur in etwas ungleichen Fall ein fürtreffliches Mittel, das sich hieher nicht uneben schicken sollte. Wir lesen von ihm bey dem Suetonius, daß er einen superstitiösen Kerl bey der Bildsäule des Jupiters gefragt: welcher unter beiden ihm der größte dünkte? Der unbonnotische Dummkopf, anstatt mit einem demüthigen: *Divisum imperium cum Jove Caesar habet*, herauszurücken, bedachte sich, und sein Zaudern ward ihm mit einer tüchtigen Tracht Schläge bezahlt. Ich meine, er habe reden gelernt, und er hat den Vortheil davon, daß wir seinen Namen und seine Bedienung noch iho wissen, er war ein Tragödienspieler, und hieß Apelles. Was soll man euch thun? ihr Ungeschäftigen! eure Namen sollen vergessen werden, und die Schläge wollen wir euch schenken, so sehr ihr sie auch möchtet verdient haben.

Man ist zu schüchtern, (ii) dieß ist der Fehler, der

(ii) Ich will darwider ein Recept beybringen, und zwar in Versen:

Mille

der uns in der zartesten Kindheit mit den nichts würdigen Gespensterhisdörchen eingepflanzt wird, und in der Folge oft unsern unglücklichen Charakter bestimmt. Wie ein junger Knab, der sonst alle natürliche Herzhaftigkeit besitzt, dennoch bey der Nacht es nicht wagt, einen Schritt vor seine Stube hinaus zu thun, es sey denn, daß ihn seine Wärterinn, diese unberufene Lehrmeisterinn einer Geisterwissenschaft, daran schon so viele Philosophen ohne sonderlichen Fortgang gearbeitet haben, mit einem Licht begleitet; so fürchtet sich ein erwachsener Jüngling vor gewissen Leuten in großen Perucken und schwarzen Röcken, die er sich so streng vorstellt, als gutherzig sie sind, wenn man sie auf eine gewisse Art zu beleben weiß. Und woher kommt denn diese Furcht? Nirgend anders als daher, weil der fürchterliche Mann, unter dessen Ruthe wir gestanden sind, seinen Vortheil

*Mille & mille ignorans, superbes envieux,
Medisans étourdis, vains & présomptueux,
Te voudront attaquer une indigne querelle.
Mais ne crains tout cela, ains passe hardiment.
Car leur présomption ni leur sot jugement,
Ne pourront enpecher ta carriere immortelle.*

So endigt sich das Sonnet, das Zaïllan seiner *Histoire de France* vorgesezt, und so lautet die Anmerkung, die Bayle dabey macht: *Il n'y a point de Lecteurs, qui soyent plus ardens à critiquer ni plus téméraires & injustes dans leurs censures, que ceux qui n'écrivent rien. Un auteur a plus de sujet de se promettre quelque support & quelque équité parmi les auteurs, que parmi les autres gens, qui ne savent point par experience les difficultés du métier.*

C. Beyträge ic. 1. B. 3. St. D

theil dabey fand, uns von seinen Professionsverwandten einen so hohen Begriff bezubringen, als ihm nur immer möglich war. Er sah als ein kluger Kenner des menschlichen Herzens zum voraus, daß sich bey manchem vieles von diesem Begriff mit der Zeit verlieren werde, und wohl oft gar nichts übrig bleiben würde, wenn er ihn nicht aufs höchste getrieben hätte. Wie glücklich ist der, dessen Augen durch den verwünschten Gebrauch der Vergrößerungsgläser in der Moral noch nicht geblendet sind, der alles mit unbewaffnetem Auge ein- und übersehen kann, der sich vor keinem andern Menschen fürchtet, die doch immer Menschen, wie wir, bleiben werden, so schrecklich man sie uns auch abzumalen wüßte, und alle Menschen können und dürfen irren. Wem diese Unersehbarkeit nicht gegeben ist, den muß man hinter einen Vorhang setzen, wie den berühmten Ludwig Thomassin, der sich sogar vor seinen Schülern gefürchtet.

Man ist endlich auch zu eigensinnig, man will gleich etwas herausbringen, das die Welt in Erstaunen setzen soll. Die Berge gebähren. — Ist es aber nicht vernünftiger, daß man bey Zeiten anfangt, und die kleinen Fehler nicht achtet, quae humana parum cava natura? Haben doch die Scaligers und die Salmassii auch Fehler gemacht, (kk) wenn es nur geschrieben ist, es wird

(kk) Man muß hierüber Baylen nachlesen im Art. Bauru (Guil.) rem. C. gegen das Ende. Er redet da von den *petits auteurs*, worunter er sich auch zählet, *Les fautes, qui leur echappent, sagt er, peuvent devenir venielles par la raison, que les ecrivains les plus illustres & les plus savans,*
les

wird sich nach und nach schon besser geben. Es wird keiner ein Meister, er sey denn vorher ein Schüler und Lehrling gewesen, qui nunquam male, nunquam bene. Man schweift ein wenig aus, und kömmt unvermerkt von der Hauptsache ab, (U) die Ausschweifungen machen die Schrift und uns groß, sie bringen Brod und Ruhm. Cardan, und wie viele junge Cardans sehen wir nicht täglich zum Vorschein kommen! Cardan, sage ich, wußte diesen Kunstgriff, (mm) ohne denselben

D 2

les Scaligers & les Saumaises ont fait beaucoup de beoties. Si de tels auteurs se sont trompés fort souvent, ne doit on pas se consoler de ses méprises, quand on est d'un rang vulgaire dans la Republique des Lettres.

(U) Theopompus, dessen ich oben gedacht, kann hier wieder erscheinen, *Le Sophiste Théon prétend (apud Athenaeum L. III. c. VIII.) que ses digressions étoient si prolifères, qu'on ne se souvenoit plus de la matiere, qui avoit été interrompue. Bayle art. Theopompe rem. E.*

(mm) *Les Lecteurs trouvent dans ses livres, ce qu'ils n'eussent jamais attendu — il avoue qu'il faisoit des digressions afin de remplir plutôt la feuille, car son marché avec le libraire étoit à tant par feuille & il ne travailloit pas moins pour avoir du pain que pour acquérir de la gloire. Bayle art. Cardan. rem. T.* Wie gern möchte ich die ganze schöne Stelle aus des verkappten L. Seclanus *Serm. III. de tota Graculorum hujus aetatis litteratura* hersetzen; doch der Anfang und das Ende mag gnug seyn:

*Aude aliquid majus, victuris insere chartis
Nomen — —*

— — — quid quaeris, eodem

Fomento geminum cordis sanabitur ulcus,

Ambitio fervens & habendi sacra cupido.

Omne tulit punctum, me iudice, scriptor egenus,

Haec duo qui junxit posuitque in foemore laudem.

selben wäre er nie ein Autor von zehn Foliobänden geworden, und hätte nicht nöthig gehabt, sich mit Fleiß zu Tode zu hungern, um zu sterben. —

Ist es nicht rathsamer, Vorlesungen über diese und jene Wissenschaft zu halten, so bald man seine Dictata ins Reine gebracht, als mit dem Marcus Meibom sich in seine Studierstube einzuschließen, und unter dem Staub der Folianten Gefahr zu laufen zu ersticken, und dennoch, wenn man endlich öffentlich auftreten soll, nichts Zusammenhängendes herauszubringen, und sich genöthigt zu sehen, sich auf ewig in seine Celsule zu verschließen? Indem wir andere lehren, lernen wir selber; man setzt nach und nach, was fehlt, hinzu, und mit der Zeit giebt der einen vollkommenen Docenten ab, der von Anfang nur seines Lehrers Papiere vorgelesen. Man muß auch eben nicht alle Materien so durchgedacht, so vollständig ausgearbeitet, und so ordentlich und ausführlich niedergeschrieben haben; ehedem war dieß die Mode, und die Frau Professorin dictirte, wenn der Mann krank oder verreist war; man muß auch etwas dem Discours vorbehalten, und vielerley Dinge da mit einzuschalten wissen, die sich eben nicht schreiben oder in einem Lesebuch drucken lassen. Was man sonst von einem Arzte sagt, daß er dem Kranken und den Umstehenden mehr vorschwätzen müsse, als er selbst glaubt, das gilt überhaupt von allen Gelehrten, die sich in einen Ruf der Geschicklichkeit setzen wollen. Wer sucht ein Frauenzimmer, das immer hinter der Sticrahme sitzen bleibt, und sich nie am Fenster, nie auf der Straße, nie auf den öffentlichen Spaziergängen, nie in Gesellschaften erblicken

cken läßt. Was gewinnt ein Arzt, der nur auf seiner Stube sitzt, Kräuter auseinander sucht, und gebleichte Gebeine in Ordnung bringt? Wer geht einem Gelehrten entgegen, den niemand kenne, weil er der menschlichen Gesellschaft abgestorben, und kaum seinem Hauswirth zu Gefallen die beschmutzte Mütze lüpfet, wenn er ihm von ungefähr im Hause entgegen kömmt.

Heut zu Tag giebt es der großen Köpfe zuviel, und die Welt ist, der schweren Kriege ungeachtet, noch allzusehr bevölkert, als daß man im Vertrauen auf seine Verdienste sich dörfte suchen lassen. Man muß sich zeigen, und will man hervorgezogen werden, so muß man sich selbst hervor drängen; man muß auch nicht eckel, sondern zufrieden seyn, wenn man stufenweis empor kömmt; sonst, was einer nicht will, da sind zehn andere froh, und indem sich der selbstkluge Zauderer lang bedenkt, wozu er sich entschließen soll, so nehmen andere seinen Platz ein, und der überlegende Schneckenphilosoph bleibt dahinten. Dieß ist die Strafe des Eigensinns.

Möchte man doch an fremdem Schaden einmal klug werden, und einsehen lernen, wie thöricht es sey, ein Geschäft, das man heut verrichten kann, bis morgen zu verschieben, und am Morgen neue Hindernisse zu finden, und neues Bedenken zu tragen, das am gestrigen Tag versäumte Vergnügen heute einzuärndten? Möchte man doch die so leichte Ueberlegung machen, daß es oft morgen nicht mehr Zeit ist, und die Gelegenheit, wenn man sie einmal vorbey streichen läßt, selten wieder kömmt; hat es schon nur ein Dichter gesagt,

so ist es doch so wahr, als wenn es in dem Lehrbuch eines Euklides stünde:

Qui non est hodie, cras minus aptus erit,

und die Lehre ist für alle Arten von Leuten:

Rem tibi quam noris aptam dimittere noli:

Fronte capillata est, post est occasio calva,

und was dergleichen gewiß nicht umsonst, sondern zur Befolgung und Ausübung verfertigte sententiöse Sprüchelchen noch mehr seyn mögen. Man kömmt ins Predigamt oder sonst in eine Bedienung, man hat ein liebes Weibchen am Halse, man muß eine große Haushaltung mit wenigem Geld unterhalten, man muß für seiner Kinder Erziehung sorgen, wer will da schreiben? man wird unvermerkt alt, und im Alter wird man schwach und verdriesslich, unsere Denkungsart ist außer der Mode gekommen, man begehet allerhand Gedächtnißfehler, man will einholen, was man versäumt, man schreibt, und man wird ausgelacht. Das thut im Alter erschrecklich weh, man will sich rächen, das kann ohne Zorn nicht abgehen, man kränkt sich heimlich, die Widerlegungen treten ans Licht, und die junge Nachwelt lacht von neuem. Glücklich ist der, so sich an die Spöttereien bey Zeiten gewöhnt hat, und mit dem großmüthigen Gedanken sich zu trösten weis, den uns Bayle an die Hand giebt: Qu'on n'échappe jamais à des gens faits comme Lucien ou en général à la medifance (m) zumal da

(m) Art. Brachmanes rom. H. Man lese auch Mathesons Schrift, die den Titul hat: Remedes chre-
tiens

da die italienische Methode des Castelvetro seine F Adler zu widerlegen, nicht jedermanns Ding ist, (oo) und man auch mit Klagen die Sache nicht besser macht. (pp)

Der weise Epictet, und dafür wird doch alle Welt ihn gelten lassen, wollte durchaus von keinem langen Aufschub etwas wissen noch hören, (qq) und wem dieser nicht gnug ist, weil er ein Sklav gewesen, dem mag es ein staatskluger Seneca sagen: *Minus ex crastino pendebis, si hodie no manum injeceris.* Hiermit fällt die alte Sentenz von selbstem weg: *Nullam rem esse eandem festinatam simul & examinatam, nec esse quidquam omnium, quod habeat laudem diligentiae simul & celeritatis;* und auch das, was Thucydides sagt: *ἀμαδίη μὲν θράσος, λογισμὸς δ' ὄκνον*

tiens & philosophiques contre la medifance, surtout contre les excès des Ecrits satyriques, die zu Hamburg 1745. gedruckt ist.

(oo) *Il fit assassiner un fort galant homme, qui avoit pris la liberté de lui contredire. Bayle, art. Castelvetro rem. C. Zwey andere Exempel stehen Art. Hipponax rem. F.*

(pp) Pope, der so viele Feinde eingetrieben, und in seiner Dunciade zu ihrer Schande verewigt hat, klagt doch: *Que les gens de Lettres sont miserables! il faut, qu'ils s'arment de la constance & de la fermeté des premiers chretiens & qu'ils s'attendent à toute sorte de persecutions de la part du public, si tôt qu'ils ont pris la fatale résolution de lui faire partager le fruit de leurs études. Il n'y a personne, qui ne soubaite leur perte, comme s'ils avoient conspiré celle de tout le monde. Lettres choisies T. I. p. 183. edit. de Strasb.*

(qq) *Epictetus in Enchiridio cap. LXXV.*

ὁ ἴκνον Φέρεϊ, oder wie es Lucian ad Nigrinum ausdrückt: ὅτι ἡ ἀμαθία μὲν τραπέζης ὀκνηρῆς δὲ τὸ λογιζόμενον ἐργάζεται, welches so schlecht gedacht ist, daß ich es nicht einmal übersetzen mag. Kann doch beides sehr wohl beysammen stehen. Eine Sache rühmlich und glücklich ausführen, das ist ja wohl schön, aber eine Sache geschwind und doch glücklich und folglich rühmlich ausführen, das ist ein größerer Grad der Vollkommenheit, das macht eben den Unterschied unter einem langsamen Kopf und unter einem großen, oder, welches einerley ist, heutigen Genie aus. Nur herpischen Gemüthern ist dieser Vorzug eigen, es gehört ein göttliches Feuer dazu; So schildert der Dichter von Culmo einen edelmüthigen Jüngling:

Ingenium caeleste suis velocius annis
Surgit & ignarae fert male damna morae.

so zeigte sich der muthige Jüngling von Pella in allen seinen Reden und Thaten: οὐδ' ἐν ἀναβαλλόμενος, waren die Worte, welche er zu seinem Wahlspruch genommen hatte, und sein ganzes Leben zeuget davon, daß er nichts weniger als ein Zauderer gewesen, und nichts weniger als das Zaudern vertragen können. Alle, die uns seine Geschichte beschrieben haben, wissen an ihm nichts so sehr zu loben, als seine fertige Geschwindigkeit. Im dreyßigsten Jahr seines Alters hatte er die ganze große persische Monarchie über einen Haufen geworfen, und ganz unbegreifliche Thaten verrichtet, die noch heut zu Tag alle Schüler, welche den Curtius, und alle Gelehr-

ten,

ten, welche den Arrianus lesen, in Schrecken und Verwunderung setzen können. Es ist wahr, er hat in seiner Eilfertigkeit bisweilen ziemlich große Fehler begangen, er hat seinen treuesten Clitus erstochen, er hat das königliche Schloß zu Persopolis verbrennen lassen; aber er hat es auch gnug bereuet, daß er diese sonst so glückliche Eigenschaft einmal und abermal so unanständig mißbraucht. Ueberdies gegen dem, was ihn seine Geschwindigkeit genügt, sind dieses Kleinigkeiten, die man einem heroischen Gemüthe zu gut halten muß.

Unter allen Kriegern ist nur der einige Fabius, der dem verfallenen gemeinen Wesen zu Rom durch sein kluges Zaudern wieder aufgeholfen, und deswegen den Zunamen des Zauderers mit Ruhm und Ehre getragen hat. Virgil singt von ihm: (rr)

— — — Tu maximus ille es

Vnus, qui nobis cunctando restituit rem.

Ich könnte mich lang bey der Erklärung dieser Worte aufhalten, und den ganzen itzigen Kriegfüglich mit in meine Erklärung bringen; ich will aber nur das bedenkliche Wörtchen Vnus zu meinem Vortheil besonders bemerken, und kurz und gut allen, die sich auf dieß Exempel etwa berufen möchten, antworten: Eine Schwalbe macht keinen Frühling.

Julius Cäsar, dieser tapfere Krieger, dieser zweyte Alexander, setzt dieß als eine allgemeine Regel bey dem Lucan fest:

Tolle moras, semper nocuit differre paratis.

D 5

und

(ss) Aeneid. L. VI. v. 845. seq.

und bey ihm war kommen, sehen und überwinden zugleich. Ich will davon nichts sagen, daß die Kriege um so viel verderblicher sind, je weiter man sie ins Unendliche zu ziehen, und je mehr man die streitenden Theile ineinander zu verwickeln bemühet ist. Ist es aber nicht grausam, diejenige, so das Schwerdt nicht fressen kan, durch die Länge wie das Vieh sterben zu lassen? Besser den Knoten aufgehauen als aufgelöst.

Die staatsverständigen Lacedämonier hatten die verderblichen Folgen des Zauderns vollkommen eingesehen, und wenn sie jemand etwas Böses anwünschen wollten, so wünschten sie ihm, daß er Pferde halten möchte, daß sein Weib eine Ehebrecherinn würde, daß ihn die Zausucht ankommen, daß er in seinen Geschäften ein Zauderer werden, und was er heut thun sollte, auf morgen verschieben möchte. Sie wußten nichts Aergers, und waren überzeugt, daß ihn nichts so sehr zurückbringen könne, als diese Dinge.

Solchen mußte es ohne Zweifel, wie dem sonderbaren Epikurer, Monsieur d'Elbene, ergehen, dessen in dem Leben der Ninon de l'Enclos gedacht wird. (ss) Der brachte seiner Frau und sie ihm mehr als achtzig Proceffe zu, seine Schulden trieben ihn bis zu äufferst an das Thor de Luxembourg in Paris, und im Spital starb er. Seine Liebe zu den Heldengedichten war so groß, daß ich wünschte ein Dichter zu seyn, er sollte mein Held werden, und ich weis, er würde mir es noch im Grab verdanken: ich könnte wenigstens von allem Verdacht einer Eigennüßigkeit frey

(ss) *Memoires sur la vie de Mlle. de l'Enclos par M^r. B . . p. 19. not. a.*

frey bleiben, darein diese Art von Menschen, ich weis nicht durch was für ein Geschick, so oft zu verfallen pflegen. Die Ursache seines widrigen Schicksaals scheint uns Evremond zu bezeichnen, der ihn nur den Zauderer nannte.

Dergleichen Leute sind nie mehr zu bedauern, als wenn sie ein Unfall trifft, der ihren Neigungen wehe thut, sie wissen sich in nichts zu schicken, und gehen in dem Sturm zu Grund, der dem Herzhaften, so sich zu retten wußte, oft sein wankendes Glück befestigen muß.

Ich denke hier an dich, munterer Dichter von Verwandlungen und Liebe! Alle Nachwelt würde den Ovid mit Vergnügen gelesen, und von seinem Character den vortheilhaftesten Begriff beybehalten haben, wenn er sich nicht bey der Veränderung seines Glücks zu seiner Schande verrathen hätte. (tt) Ovid wird ins Elend verwiesen, ohne Zweifel hatte er es mit jemand am Hof verdorben; allein, wie krümmt sich nicht der römische Weichling? wie zaudert er nicht? da schon alles zur Abfahrt fertig ist, kann er nicht aus dem Haus kommen, er heulet allen, die um ihn sind, die Wangen voll, er weis bald dieses bald jenes, das ihn noch aufhält, er steht auf der Thürschwelle, und kann doch nicht fortkommen, er geht fort, und kömmt einmal und zweymal

(tt) *Quelque Esprit dur dira qu'il y avoit encore un parti à prendre; c'étoit d'aller secrètement à Rome, s'adresser à quelques parents de Brutus & de Cassius & de faire une douzième conspiration contre Oclave; mais cela n'était pas dans le gout élégiaque, sagt der boshafte Voltaire, Oeuvr. T. V. p. 298.*

mal und drey mal wieder, und da er endlich bey den Gerten und Sarmaten anlangt, so weint er dem Kaiser und seinen Freunden fünf und wieder vier ganze Bücher voll Thränen entgegen, der Zauderer! die feige Memme! Wie wird man nicht seiner Einfalt, seiner Weichlichkeit, seines weibischen Charakters gelacht, und unter den Höflingen seine Verse zum Spott herumgegeben haben?

Ist es im bürgerlichen Leben, ist es im Krieg, ist es nach der Sitten- und Staatslehre und nach den Grundsätzen aller Weisen, ich will nicht mehr sagen unanständig, sondern allemal schädlich und ärgerlich, sich vier und zwanzigmal zu bedenken, ehe man einmal einen Entschluß faßt, bey dem es bleiben soll, warum sollte das Zaudern nur unter den Gelehrten rühmlich seyn? Sind denn die gelehrten Leute aus einer andern und etwa gar aus der unterirdischen Welt des ehrwürdigen Rüstlers Nikolaus Klimm, darinn es eine Schande ist, wenn man einen Vortrag faßt, ehe man ihn zum wenigsten vierzehnmahl angehört?

Eines demnach oder das andere, munterer Jüngling! schreibe, so bekommst du einen Namen, ein Amt und ein Weib, und genießest deines Lebens, und lebst noch nach dem Tod, — oder aber bleib bis in die Jahre des Greisen ein hungeriger Junggeselle, und wenn du dem Tod nahe bist, so denk an die Verewigung eines Namens, der, so lang du gelebt, entweder unbekannt, oder deiner Nachbarn Spott gewesen ist.

Ich

Ich weis, du ergreifst mit mir mit Freuden
das erstere. Wähle und bedenke sich, wer da
will, wir wollen uns des Ruhms noch bey unserm
Leben bewußt seyn, mit welchem unserer, noch
wenn wir einst todt sind, die gerechte Nachwelt
gedenken wird.

BAYLE art. Bossulus rem. B.

Il importe extremement aux hommes doctes, qui
ne veulent pas tomber dans l'oubli après leur
mort, de s'ériger en Auteurs? Sans cela leur
nom ne passe guere la premiere génération. Res
erat unius aetatis. On oublie bientôt un homme,
lorsque l'eloge, qu'en font les autres, finit
par : Le public n'a rien vu
de lui.



Ber

Verzeichniß

berühmter Namen, die ich anführe, ein Beweis meiner Gelehrsamkeit, der sonderlich denen sogleich in die Augen fallen wird, die an einem Buch nur den Anfang und das Ende ihrer Aufmerksamkeit würdigen können.

A.	B.	C.	D.
<p>A b c.</p> <p>Aben Ezra.</p> <p>Acheron.</p> <p>Adam (P.)</p> <p>Aeneis.</p> <p>Alcoran.</p> <p>Alexander.</p> <p>Almanach.</p> <p>Apelles. (Tragdd.)</p> <p>Apollo.</p> <p>Ariosto.</p> <p>Arnobius Afer.</p> <p>Arrianus.</p> <p>Augustus.</p> <p>Austriade.</p>	<p>B.</p> <p>Balzac.</p> <p>Baronius.</p> <p>Batteur.</p>	<p>Bautru.</p> <p>Bayle.</p> <p>Bernigeroth.</p> <p>Bidermann.</p> <p>Boileau.</p> <p>Bouhours.</p> <p>Bower.</p> <p>Buckingham.</p> <p>Brachmanen.</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold;">C.</p> <p>Cäsar. (Jul.)</p> <p>Cäsar Cremosinus.</p> <p>Caligula.</p> <p>Canaye (P.)</p> <p>Capellus.</p> <p>Cappellmann.</p> <p>Cardan.</p> <p>Carl V.</p> <p>Castelvetro.</p>	<p>Cato.</p> <p>Catullus.</p> <p>Centaurus.</p> <p>Centur. Magd.</p> <p>Cerberus.</p> <p>Chapelain.</p> <p>Chapelle.</p> <p>Chauspie.</p> <p>Chevalier de la Manche.</p> <p>Clitus.</p> <p>Cicero.</p> <p>Cinna.</p> <p>Columbus.</p> <p>Conon.</p> <p>Copernicus.</p> <p>Corinth.</p> <p>Corneille.</p> <p>Courayer.</p> <p>Curtius.</p> <p style="text-align: center; font-weight: bold;">D.</p> <p>Dannhauer.</p> <p style="text-align: right;">Demos</p>

Demon
Deutlich
Diodori
culu
Diogene
Diogene
dern
Dionysiu
licar
Donatus

E
d'Elben
de l'Enc
Epictet.
Ephorus
Erasmu
Eugeniu
(Pri
Euripide
Eurapel
Eremon
d'Est. (C

F.
Faber.
Fabius. (C
leFevre. (R
La Fontai
Franzosen
Heron.
Huretierre.
Jurien.

Demonikus.
Deutsche.
Diodorus Si-
culus.
Diogenes.
Diogène mo-
derne.
Dionysius Ha-
licarn.
Donatus.

E.

d'Elbene.
de l'Enclos.
Epictet.
Ephorus.
Erasmus.
Eugenius.
(Prinz.)
Euripides.
Eutrapelus.
Euremond.
d'Este. (Card.)

F.

Faber.
Fabius. (Cunct.)
leFevre. (Zanaq.)
La Fontaine.
Franzosen.
Feron.
Furetiere.
Furien.

G.

Gargantua.
G * *
Gombault.
Gorgonen.
Gottsched.
Gretser.
Günz.
Guindano.
Günther.
Gussetius.
Guthmann.
Griechen.

H.

Hagedorn.
Haillan.
Handschriften.
Harpyen.
Hasselbach.
Hipponax.
Homer.
Hoquincourt.
Horaz.

J.

Jansenius.
Jesuiten.
J. Isaac.
Jofrates.

K.

Kahle.

Kleist.
Klimm.
Klopstock.
Krüger.

L.

Lacedamonier.
Lactantius.
Langenstein.
Leibniz.
Leo X.
Longuerue.
Lucian.
Luther.

M.

Mäcenaten.
Malebranche.
Malherbe.
Maro.
Martial.
Matanasius.
Matheson.
Meibom.
Meliffus.
Meliffus. (Paul.)
Michaelis.
Millius.
Milton.
Missionarien.
Moliere.
la Motte.
Morin.

Musen.

Musen.

N.

Naudaus.
Naufrates.
Niceron.

O.

Opera omnia
der Alten.
Origenes.
Orleans. (Pu-
celle d'.)
Ovid.

P.

Pererius.
Pffaffen.
Pfeiffer.
Phädo.
Philippeau.
Philippus.
Picander.
Plato.
Pluto.
Polignac.
Pompejus.
Pope.
Posthumus.
Postillen.
Premontval.

Q.

Quinault.

R.

Rabelais.
Racine.
Rapin.
Raynauld.
Regnier.
Richelieu.
Römer.
Rollin.

S.

R. Saadias
Saon.
Sanctorius.
Sannazar.
Scaliger, (Va-
ter u Sohn.
Sculctetus.
Scholiasten.
S. Sectarus.
Seneca.
Simon. (P.)
Sophocles.
Stephanus.
(Rob.)

Suetonius.
Suicer.

T.

Tenzel.
Thalia.
Theokrit.
Theon.
Theopompus.
Thucydides.
Timäus.
Timotheus.
(Feldh.)
Tournay.
(Comte de.)

Triller.
Tristan.
Turrein.

V.

Vaugelas.
Virgil.
Voltaire.
Vossius.

W.

Walch.
Wasmuth.
Wettstein.

Fortz



**Fortgesetzte Beschreibung der Reise
des Genius Alaciel nach dem Eysland
Trivolien.**

Er durchlief auch die andern Schauspiele, und sah daran ein bewundernswürdiges Ganzes. Hier zeigten sich nacheinander auf einem Schauplatz von zwanzig Schuhen Wälder, Einden, Flüsse, Berge, die Meere, die Erde, die Hölle und der Himmel. Man tanzte da wenig, man sprang desto mehr. Alles wurde da gesungen von dem Ich liebe dich an bis auf das Ich hasse dich, bis auf das Ich ersterbe. Ein Genius ist schwer zu befriedigen. Dieses Schauspiel kam ihm seltsam vor. Aber man stellte die Arbeit eines großen Meisters vor. Alaciel hörte die Recitative genau an, gab den Arieten seinen Beyfall, und die Symphonien bewunderte er. Er machte den Schluß, daß die Trivoliten in ihrer Sprache singen könnten, daß sie eine Musik hätten, und es vor sie nicht desto schlimmer wäre.

Gleichwol vergaß er hierüber die Almanache und insonderheit die Folianten nicht. Arist überreichte ihm einige kleine Bände, die ihn besänftigten. Es waren Meisterstücke der Beredsamkeit und der Dichtkunst, Geschichten, von Philosophen geschrieben; Abhandlungen über abgezogene Materien, die kurz, tiefsinnig und deutlich waren; Romane, ohne abgeschmacktes Wesen, Sitten, C. Beyträge 10. 1. B. 3. St. P lehre,

Eucronius
Süer.

Z
Lengel.
Thalia.
Theofrit.
Theon.

Theopomus
Theopodorus
Timaeus.
Timochares
(Zedl)
Tourna.
(Com)
Triller.
Tristan.
Turrem.

Z
Vainglor.
Virgil.
Voltaire.
Vossius.

W
Walch.
Wafsmuth.
Wetstein.

W

lehre, ohne Pedanterey, Staatsflugheit ohne Kunstgriffe und Grausamkeiten; und was ihm am meisten in die Augen fiel, Foliobände, deren Nutzbarkeit noch die Ausdehnung übertraf.

Er erfuhr auch, daß nicht alle Krieger ihre Sorgen nur darauf wendeten, sich zu Grund zu richten, und sich zu schlagen. Viele legten sich mit gutem Fortgang auf die Kunst zu gehorchen und zu befehlen. Er sah einen derselben, (d) der, nachdem er die Feinde des Staats und die seinigen überwunden hatte, ein Philosoph zu seyn wußte mitten in dem Ruhestand, der seine Siege unterbrochen hatte. Ein anderer, (e) der durch seine Verdienste zu allen Ehrenstellen war erhoben worden, die dem Ehrgeiz des Kriegers schmäueln, nachdem er alle die Seinen verloren hatte, die gestorben waren, das Vaterland zu vertheidigen oder zu rächen, diente ihm noch, als ob er für sich und die Seinigen noch erst alles zu hoffen übrig hätte. Alciel hoffte endlich, einen kleinen Theil der Fivoliten retten zu können.

Arist führte ihn an einen Ort, der keinem andern gleich sieht. Hier ist fast jedermann schlecht für seine Bequemlichkeit, und scheint doch zufrieden zu seyn, verschweigt, was er denkt, und sagt, was er nicht denkt, bietet überlaut seine Dienste und Freundschaft denen an, welchen er heimlich den Untergang geschworen hat. Hier suchen alle Mannspersonen und fast alle Weiber einen Blick des Herrn auf sich zu ziehen. Ein Hofmann, an den der Souverain die gleichgültigste Frage thut, sieht sich beneidet, und alle, die ihn umringen, be-
gegnet

(d) Der Marschall von Sachsen.

(e) Der Marschall von Belle-Isle.

gegen ihm höflich. Eine Frauensperson, die der Monarch zweymal anblickt, wird von allen andern scheel angesehen, und sie selbst sieht alle andere mit Verachtung an.

Alaciel fühlte seine widrigen Begriffe wieder kommen. Er urtheilte, daß dieser Aufenthalt ihm noch neue Laster und Unordnungen darbieten würde. Aber bald erkannte er daselbst Tugenden, die sich anderswo nicht fanden: Grönmüthigkeit, Freymüthigkeit, Leutseligkeit bey einem Stand, der den Menschen den Göttern nähert. Einen Prinzen, der ein Freund der Wahrheit ist mitten unter einem Haufen schmeichelnder Hofleute. Er kann alles, was er will, sagte Arist zu dem Genius, aber er will nicht alles, was er kann; mehr als einmal hat seine Güte seiner Macht Schranken gesetzt. So glücklich er im Krieg ist, liebt er dennoch den Frieden. Nie hat ein Monarch den wahren Ruhm mehr geliebt, und ist weniger auf Lobsprüche ehrgeizig gewesen, als er. Er hat alle Tugenden seines Vorfahren; allein er geht der Unsterblichkeit auf einer von jenem verschiedenen Bahn entgegen. Man wird einst sagen: Der eine ist der Schrecken seiner Nachbarn gewesen, der andere war wechselsweise ihr Ueberwinder, ihr Schiedsrichter und ihre Stütze. Der eine hatte zu seinem Antheil eine ausgebreitete Herrlichkeit, der andere eine rührende Großmuth. Der eine gab den kleinsten Sachen ein Ansehn von Hoheit, der andere zeigte eine edle Einfalt in den größten Sachen.

Eben in dem Augenblick befahl der Monarch, daß man verschiedene Kirchen und prächtige Paläste aufführen sollte, munterte die Künstler durch

Belohnungen und Lobsprüche auf, streckte eine wohlthätige Hand gegen eine Menge junger Leute von Adel (f) aus, kam unterdrückten Prinzen zu Hilfe, und glaubte mit allem diesem nichts als ganz gewöhnliche Dinge zu verrichten.

Da erlosch aller Zorn des Alaciel. Er entschloß sich, den Unterthanen in Betrachtung des Monarchen Gnade wiederfahren zu lassen, und, was noch mehr ist, alle die zu bessern und zu befehren, die er anfänglich zernichten wollte.

Siebenter Abschnitt.

Er folgte dem Arift in seine Einsamkeit nach, und hielt ihn für würdig, gegen ihn keine Verstellung mehr zu gebrauchen. Ich bin das nicht, sagte er zu ihm, was ich euch in euren Augen zu seyn scheine. Ich bewohne eine Gegend, durch die ihr nie als nur in Gedanken werdet reisen können, und mein Wesen hat mit dem eurigen so wenig, als die Luft mit der Erde, gemein. Zu gleicher Zeit gab er ihm Nachricht sowohl von dem Beweggrund seiner Nachforschungen unter zwey eifersüchtigen Völkern, als von dem verschiedenen Schicksal, das auf sie wartete.

Der Genius hatte seine taciturnische Gestalt abgelegt, und nun sah Arift etwas Uebnatürliches an ihm hervorleuchten, dessen Glanz er nicht ertragen konnte. Er hatte sich zu seinen Füßen geworfen; aber Alaciel wollte, daß er mit ihm
seine

(f) Die berühmte Ecole Militaire in Paris, darinn über 200. junge Edelleute erzogen werden.

seine gewöhnliche Freyheit wieder annehmen sollte. Der weise Frivolite machte sich dieses zu Nutzen, um zum Vortheil der Taciturnier eine Fürbitte bey ihm einzulegen.

Nein, erwiederte Alaciel, nie war ein Volk weniger weise, und einer traurigern Nartheit zugethan.

Erhabener Geist, fügte Arist hinzu, durchgehe alle Gegenden des Erdbodens, den wir zu bewohnen verdammt sind; du wirst daselbst viel Lächerliches und nur allzuoft Laster, und keine Weisheit, die von Thorheit völlig frey wäre, finden. Die ganze Welt würde bald zernichtet seyn, wenn um sie zu erhalten, sie auch nur einen Menschen hervorbringen müßte, der entweder vollkommen weise, oder vollkommen glücklich wäre.

Der Genius gab ihm endlich zu, daß er die Taciturnier nicht völlig zernichten wollte, aber seine Entscheidung gieng dahin, daß sie Sklaven der Frivoliten seyn sollten. (g)

Arist hatte noch Muths genug, um ihm Vorstellung zu thun, daß, wenn man unter diesen Völkern alle Eifersucht aufheben wollte, es so viel wäre, als das Wenige von Tugend, das ihnen noch übrig wäre, zugleich mit aufheben. So ist der Mensch, fuhr der weise Frivolite fort, er bestrebt sich, etwas werth zu seyn, nur um mehr zu gelten, als ein anderer.

Endlich begnügte sich der Genius damit, beide Völker in eine bessere Verfassung zu setzen. Er erlaubte sogar, daß Arist seine Anmerkungen

P 3

noch

(g) Ein frommer Wunsch des Verfassers, der allem Ansehn nach ein unerfüllter Wunsch bleiben wird.

noch zu den Befehlen hinzu setzen möchte, die er ihnen entwerfen wollte. Hier sind beyde, wie sie uns ein berühmter Cabalist überliefert hat:

I. Aus jedem von beiden Ländern soll der Pracht verbannt seyn.

Ihr Reichthum macht ihn nothwendig.

II. Den Großen soll es nicht mehr erlaubt seyn, sich zu Grund zu richten. Sie sollen darauf bedacht seyn, sich einen Haushofmeister und eine Maitresse, die uneigennützig sind, auszusuchen.

Unmögliches Aussuchen. Ueberdieß so bereichert ein Großer, der sich zu Grund richtet, zwanzig Kleine.

III. Die Taciturnier sollen ein regelmäßiges Schauspiel haben, oder sie sollen gar keins mehr haben dürfen.

Noch schlimmer wäre es, wenn sie keins haben sollten.

IV. Die Grivoliten sollen die Frazen und die Parodien in den Nachspielen unterlassen.

Man muß allen Arten von Geschmack eine Gnüge thun. Der Bär, welcher tanzt, der Hase, welcher kocht, beides nimmt unsre Philosophen ein. Ein Held in einen Bauer verwandelt, belustigt das Volk.

V.

V. Simon soll aufrecht gehn, und seinen widersinnischen Sätzen Abschied geben.

Dies hieße seine Existenz aufgeben.

VI. Jeder Philosoph soll die Ehre vernünftig zu seyn der Ehre besonder zu scheinen vorziehen.

Es würde sodann eben so selten seyn, ein Philosoph zu heißen, als es heut zu Tag ist, zu behaupten, man sey es nicht.

VII. Die Gelehrten sollen ohne Hitze ihre Streitigkeiten ausmachen.

Alsdann würde es keine Streitigkeiten mehr geben.

VIII. Man soll wegen des Wesens der Dinge sich miteinander verstehen, und aufhören über Worte zu streiten.

So brauchte man weiter keine Lehrer. Jedermann wäre gelehrt.

IX. Man soll sich heurathen, um mit einer Frau zu leben, und nicht um sie zum ledigen Stand zu verdammen.

Der ledige Stand ist nicht bewiesen.

X. Die Frauen sollen mit dem neuern galanten Ansehen alle die Treue und Redlichkeit der alten Zeit vereinigen.

Wenn doch der erhabne Genius diese Zeit genau angeben wollte.

XI. Die Frauen sollen ins Künftige bey den Grivoliten weniger Freyheit haben.

Man bittet den höchsten Genius, die Anzahl der Männer auszurechnen, die zu Ispahan, Constantinopel oder Peking hintergangen worden sind. Man schmeichelt sich, daß diese Anzahl, ob sie schon unter uns sehr groß seyn dürfte, bey diesen nicht weniger ist.

XII. Ein frivolitischer Arzt soll sich mehr um seine Kranke als um seine Pferde bekümmern.

XIII. Ein Alter soll das Recht haben, in Gegenwart eines jungen Menschen reden zu dürfen, und ein junger Mensch mag wohl dem Alten zuhören.

XIV. Jeder Petitmaitre, dem eine liebenswürdige Frau Gunstbezeugungen angedeihen lassen, soll dieses gute Glück bescheidenlich verschweigen, und aufhören, sich erdichteter zu rühmen.

XV. Die Grivoliten sollen um der Ehre willen ihre Freunde nicht mehr tödten. Und die Tasciturnier sollen aus Eigensinn sich nicht mehr selbst ermorden.

XVI. Bey den Letztern sollen die Frauen gar viel weniger, bey den Erstern aber gar viel mehr lieben.

XVII.

XVII. Diese Letztern sollen die Schauspiele eben nicht auffagen, aber nur den Gebrauch, Verbindungen darinn zu machen.

XVIII. Das Geschwätz der Allzuverliebten soll mit dem Geschwätz der lächerlichen Spröden verbannt seyn; an dessen Statt soll man das Gefühl des Guten, das durch jenes vertrieben war, wieder zurückerufen.

XIX. Die Befehle sollen weniger streng, und die Sitten reiner seyn. Man soll sich was drauf einbilden, eher zu erbauen, als zu tadeln. Was man Eifer nennt, soll verschwinden, und der Geist des Friedens und der Menschlichkeit soll seine Stelle einnehmen.

Alle diese Gebote sind der Weisheit des höchsten Genius würdig; allein des Menschen Weisheit erstreckt sich so weit nicht. Er muß verdrießliche Zufälle und eitle Einbildungen haben. Das eine verbirgt ihm seine Schwachheiten, das andere ersetzt ihm, was ihm fehlt, der Mensch muß etwas zu thun haben, oder vielmehr etwas, das ihn belustigt, und man weiß nur allzusehr, daß ein Weiser andere seines gleichen wenig belustige. Zwey Völker, die einig und allein aus Weisen zusammengesetzt wären, würden sich vielleicht

wohl nicht einander die Hälse brechen, aber ge-
wiß würden sie vor Ueberdruß des Todes seyn.

Dieser letztere Grund schien dem Genius über-
zeugend zu seyn. Er erlaubte jeder Nation, ihr
Lächerliches benzubehalten, und darauf zu be-
stehen, daß sie besser wäre, als die,
so mit ihr eiferte.



Nach

*****) o (*****

Nacherinnerung des Uebersetzers der Reise Alaciels nach Taciturnien und Trivolien.

Was ein ernsthafter von Muralt in seinen mit so vielem Verstand und so gutem Geschicke ausgearbeiteten Lettres sur les François & sur les Anglois, die nicht leicht einem Freund des Schönen in den Wissenschaften unbekannt bleiben können, an diesen beiden Nationen vorlängst gelobt oder getadelt hat, das hat jüngsthin der lebhafteste Wiß eines uns unbekanntes Franzosen in eine allegorische Geschichte einzukleiden gewußt, von der wir eine Uebersetzung hier geliefert haben. Der Schweizer gieng mit seinem Urtheil gerade durch, doch merkt man es bald, daß die Engländer, aller ihrer Fehler ohngeachtet, die er nicht verholten hat, seinem Ernst mehr angemessen waren, als die flüchtigen und leichtsinnigen Franzmänner, die für einen Mann von seinem Charakter nicht seyn konnten, es wäre denn, wenn er seinen natürlichen Ernst einmal aufheitern und satyrisiren wollte; wie davon seine Kritik der Satyre des Boileau über die Stadt Paris eine mehr
als

228 Nacherinnerung des Uebersetzers.

als redende Probe seyn kann. Unser Franzos hingegen, wie man leicht vermuthen wird, sieht die ganze Sache von einer andern Seite an. Er wird bey den Engelländern Thorheiten und nur Thorheiten, und bey den Franzosen zwar Thorheiten, aber auch viel Gutes, Fehler, aber vergebliche Fehler gewahr. Er müßte kein Franzos seyn, wenn er von seiner Nation anderst hätte schreiben können, und wir wollten ihm bey diesem Vorurtheil gern durch die Finger sehn, wenn er nur auch bey den Engländern eine gute Seite te finden wollen. Dieser Mangel des guten Senses bey unserm Verfasser verdient und fordert so gar unsere Abndung. Sein Genius Maelzel hat diese gute Seite nicht finden können; allein warum hat er ihm nicht auch in England einen englischen Arist zugewiesen, der ihn hätte leiten und zurecht weisen können? Denn auch die Genies können sich übereilen, wenn sie sich so selbst und allein in einer unbekannten Welt überlassen sind, der St. Denys so gut als der St. George, wie aus der Pucelle d'Orleans des Herrn von Voltaire, damit wir uns doch auf einen Franzosen berufen, mit mehrern zu versehen ist.

Fort

* *) o (* *

Fortsetzung der Geschichte von Maria Stuart.

(Gentlem. Mag. June 1759.)

Drey Tage nach der Vermählung der Königin mit Lord Darnley wurde Graf Murray auf das neue vorgefordert, und als er nicht erschien, in die Acht erklärt. Zu gleicher Zeit setzte die Königin den Lord Gordon wieder frey, und rief Graf Bothwelln zurück, welcher wegen einer angeblichen Verschwörung wider das Leben des Murray in Gefangenschaft gerathen war, und nach wiedererlangter Freyheit das Königreich verlassen hatte. Gordon und Bothwell waren die mächtigsten Unterthanen des schottischen Reichs, und beide gleich unverföhnlich in dem Haß gegen Murray.

Murray wurde durch diese Schärfe gezwungen, die Waffen zu ergreifen. Er fand sich aber nicht stark genug, um der wider ihn ausgeschiedten Kriegsmacht die Spitze zu biethen, und entfloh daher nach Argyleshire, um daselbst von Elisabethen die Hülfe zu erwarten, um welche er durch einen heimlich abgesandten Bothen sie ersucht hatte. Elisabeth unterstützte zwar hierauf ihn und seine Freunde mit einiger Geldhülfe, und diese bemühten sich, ihre Anhänger in den westlichen Gegenden zum Aufstand zu bringen: allein da sie Maria, die ihr Volk selbst anführte, von Ort

zu Ort vertrieben hatte, so flüchteten sie sich insgesamt nach England, und begaben sich unter den Schutz des Grafen von Bedford, der die Grenzen bewahrte.

Bedford hatte eine persönliche Hochachtung für den Murray, und bezeigte sich gegen ihn und seine Bundesgenossen sehr gütig. Elisabeth hingegen, die nun ihren Endzweck durch dieselben erreicht, und unter den Schotten eine solche Uneinigkeit und Eifersucht erregt hatte, welche den Rathssversammlungen der Maria lang zu schaffen machen mußte, gieng mit denselben höchstverächtlich um. Sie wollte dieselben nicht einmal sehen, (obwohl sie aus Zuversicht auf ihre Verheißungen Gut und Leben gewagt hatten,) bis sie anheischig machten, in Gegenwart der Abgesandten von Frankreich und Spanien die Erklärung zu thun, daß ihnen Elisabeth keinen Vorschub gethan. So bald diese Erklärung geschehn war, so antwortete sie frech: Ihr habt die Wahrheit gesagt: ich werde niemals meinen Unterthanen ein Beyspiel der Empörung geben, und diejenigen unterstützen, die sich wider ihren rechtmäßigen Beherrscher auflehnen. Auf die Art gab sie das für wahr aus, was diejenigen, welche die Erklärung gethan, eben so wie sie, als falsch erkantten, welches allen ihren Handlungen und Verbindungen widersprach, wovon sie Zeugen gewesen.

Unterdessen wurde Marien von ihren klügsten Vertrauten angerathen, den Murray und seine Anhänger wieder zu begnadigen, und sie zurück kommen zu lassen, weil es nicht nur ersprießlich, sondern auch dem Volk angenehm seyn würde. Diesem

Diesem Rath Gehör zu geben, wurde sie von ihrer eigenen leutseligen Gemüthsart angetrieben: aber ihr Religionseifer behielt die Oberhand über ihre Klugheit und Gnade. Damals wurde der abscheuliche Anschlag zur Ausrottung der Protestanten in Frankreich und den Niederlanden gemacht, worauf das Blutbad zu Paris erfolgte. Es wurden von Frankreich Gesandten an die Königin Maria abgeschickt, um sie im Namen des Königs und des Cardinals von Lothringen zu beschwören, sie sollte die Häupter der protestantischen Religion zu einer Zeit, da alle katholische Prinzen von Europa sich zu derselben Untergang vereinigt hätten, nicht zu Macht und Gunst erheben. Eine so ergärende Aussicht zu der Wiederherstellung ihrer öffentlichen Glaubensübung, und die Vorstellung, ihren Onkeln und dem französischen Hof dadurch eine Gefälligkeit zu erweisen, verleitete sie, ohne Anstand dem Bündniß wider die Protestanten beizutreten, und veränderte zugleich den ganzen Plan ihres Betragens gegen Murray und dessen Anhang. Das Parlament, welches bis auf den 7. April verschoben worden, ward aufgefordert, auf den 12. März sich zu versammeln. Hier beschloß Maria nicht nur zur Aechtung der rebellischen Lords zu schreiten, sondern auch zur Wiedereinführung des Pabstthums stufenweis zu gelangen. Alle diese ergriffene Maasregeln wurden aber plötzlich durch einen Zufall vernichtet, zu welchem sie selbst, nebst andern Ursachen, sehr vieles mögen beygetragen haben.

Die Königin war kaum etwas länger als sieben Monathe mit Darnley vermählt, als dieser schon

schon ihrer Person überdrüssig wurde, und sich von ihrer Gesellschaft entfremdete. Seine Selbstgüthe und sein Stolz stürzte ihn in die größten und anstößigsten Unanständigkeiten, und veranlasste sehr früh häusliche Zwiste. Unzufrieden mit der Hoheit, worein ihn die zärtliche Neigung seiner Königin bereits gesetzt hatte, verlangte er die ehliche Krone (*) mit dem ungewöhnlichsten Ungeflüm. Maria wandte dagegen mit Grund der Wahrheit ein, daß es nicht in ihrer Macht stünde, sie ihm zu verleihen: Er aber beharrte auf seinem thörichten Verlangen, und, indem er seinem ungegründeten Unwillen nachhieng, so überließ er sich allen Thorheiten und Lastern der frechsten und verderbtesten Jugend. Dieses beleidigende üble Verfahren wurde von der Königin mit einer Empfindlichkeit geahndet, die ihrer vorigen brennenden Liebe und der Bereitung ihrer süßesten Hoffnungen gleich kam.

Darnley mußte wahrnehmen, daß der Königin Zärtlichkeit gegen ihn abnahm; aber, anstatt es seiner eigenen Aufführung beyzumessen, wurde er eifersüchtig, daß sie auf einen andern Gegenstand gerichtet war. So sehr Rizio sich bemüht hatte, die Vermählung des Königs zu befördern; so sehr hieng er in den erfolgten Missethätigkeiten seiner Beherrscherin an; und weil
er

(*) Diese Redensart ist den schottischen Geschichtschreibern eigen, und sie haben bisher unterlassen, dieselbe zu erklären. Es scheint ein Recht zu seyn, auf den etwan erfolgenden erblosen Todesfall der Königin Lebenslang die Hoheit und Würde eines Königs zu behalten.

er dem Darnley in seinen Thorheiten nicht zu Gefallen leben wollte, wie er ihm in seinen rühmlichen Gesuchen beygestanden; so warf Darnley, den Verdacht auf ihn, als ob er ihm der Königin Liebe entrisse hätte. Maria gab auch wirklich allzuvieler Gelegenheit zu solchem Verdacht; denn sie begegnete dem Rizio mit einer Vertraulichkeit, wozu ihm weder sein Stand, noch das Amt, darein sie ihn zu setzen Belieben getragen, einiges Recht gab. Er war immer in ihrer Gegenwart; er mischte sich in alle Geschäfte, und war nebst einigen wenigen Günstlingen der Gefährthe aller ihrer Privatergäßigkeiten. Darnley, durch so häufige Anseine aufgebracht, beschloß endlich, durch einen Mord sich des Rizio zu befreien.

Zu gleicher Zeit, da dieser Anschlag wider des Rizio Leben von Darnley gefaßt ward, hatten sich auch Moreton, Ruthven, Lindsay und Maitland gegen denselben in ebenmäßiger Absicht verschworen. Diese waren Protestanten, und Freunde des Murray: sie stunden in dem Wahn, daß der Königin Entschluß, den Murray und die andern Exulanten seines Anhangs mit Schärfe zu behandeln, die Wirkung von des Rizio Eingebungen sey; weil er hoffte, desto mehr Antheil an den Statsgeschäften zu empfangen, wenn Murray in einer gewissen Entfernung erhalten würde.

Es trug sich zu, daß während der Zeit, da diese Verschworne auf die Ausführung ihres Anschlags wider den Rizio dachten, Darnley denn seinigen dem Ruthven, welcher seine Ruhme geheurathet hatte, eröffnete, und ihn um Beyhilfe

E. Beyträge ic. I. B. 3. St. Q zu

zu dessen Vollstreckung ersuchte. Ruthven vernahm diesen Antrag mit Freuden; doch verbarg er seine eigene Gesinnung. Er nahm sich Bedenkzeit, und, nachdem er es seinen Freunden entdeckte, so wurde unter ihnen beschloffen, von des Rizio Mord noch weitere Vortheile zu ziehen, als sie würden erhalten haben, wenn sie ihn als Hauptpersonen vollstreckt hätten. Daher hielten sie ihr Vorhaben geheim, und brachten den König dahin, daß er sich anheischig machte, wenn sie den Rizio entleiben, und ihm die ehliche Krone verschaffen würden, den Mord des Rizio auf sich zu nehmen, der Strafe der geächteten Lords zuvor zu kommen, in ihre Zurückkunft einzuwilligen, den Erlaß ihrer Verbrechen auszuwirken, und die durch die Reichsgesetze bestätigte protestantische Religion mit aller seiner Macht zu schützen. Sie mußten freylich einen seltsamen Begriff von der Religion gehabt haben, da sie die Religion zu einem Vergleichsartickel eines Mords machen konnten. Allein dieser Begriff war damals gewöhnlich, und da die Präliminarien beliebt wurden, so ward die ganze Unternehmung auf das genaueste verabredt. Moreton, der damals Lord Reichsgroßkanzlar war, unterzog sich der Aufsicht über das ganze Werk, und dem Ruthven, der 3. Monathe lang wegen einer Krankheit das Bett hüten mußte, und so schwach war, daß er kaum gehn konnte, ward die Vollstreckung desselben aufgetragen. Den 9. März um 8. Uhr Abends brach Moreton mit 160. Mann in den Pallast ein, und bemächtigte sich ohne Widerstand und Lärmen der Thore. Die Königin, die in dem sechsten Monath ihrer Schwangerschaft stand, speiste

speiste damals eben mit der Gräfinn von Argyll, dem Rizio und noch zween oder drey Andern zu Nacht. Das Kabinet, wo sie speisten, und welches nur 12. Fuß ins Gevierte ausmachte, stieß an ihr Zimmer, und ein Ruhebett nebst einem kleinen Tisch stand darinnen. Der König, der durch sein Gemach gegangen, und die verborgene Treppe hinauf gestiegen war, erschien plötzlich an der Thüre des Kabinetts. Hinter ihm kam Ruthven in völliger Rüstung, wodurch seine blasse Franke Gestalt zehnmal scheußlicher und schrecklicher wurde, und verschiedene Mitverschworne folgten hernach. Eine so außerordentliche Erscheinung brachte die Königin und ihre kleine Gesellschaft in großes Entsetzen. Rizio, der in einem langen Nachtrock von Damast saß, und eine Mütze auf dem Kopf hatte, sprang schleunig auf, und weil er sich gleich einbildete, daß er das Opfer seyn sollte; so flüchtete er sich hinter die Königin, und hielt sich an ihrem Rock fest, in der Hoffnung, daß die Ehrfurcht, die man ihrer Person schuldig wäre, ihn in dieser Stellung vor aller Gewaltthätigkeit bewahren würde. Allein der König fiel, ungeachtet alles Tragens, Bittens und Weimens von Seiten der Königin, über ihn her, machte ihm die Hände los, und indem er die Königin in seinen Armen hielt, zerrten seine Mitverschwornen den Rizio durch das Schlafgemach in das Statszimmer, wo Lord Moreton nebst andern wartete. Man sagt, er habe sollen bis den nächsten Tag im Leben behalten, und denn gehenct werden; aber da er von dem Statszimmer die Treppe hinunter steigen wollte, so wurde er von den Nächststehenden mit einem

Q 2

Dolch

Dolch hingerichtet. Weil auch noch viele andere da stunden, die ihm übel wollten; so war sein Leib in wenigen Augenblicken nach dem ersten Streiche mit nicht wenigern als 56. Wunden durchbort, und er fiel todts zu Boden. (*)

Der

(*) Die Nachricht, welche uns Herr Robertson von dieser Begebenheit giebt, stimmt nicht in allen Stücken mit der überein, die in einem Schreiben des Grafen von Bedford und des Herrn Thomas Sandolph, des engländischen Residenten an Mariens Hofe, an die Lords des geheimen Raths von England, etliche Wochen nach geschehener That, enthalten war, und der wir hier gefolgt sind. Doctor Robertson bemerkt in einer Note, es sey nicht wahrscheinlich, daß die Königin mit dem Rizio in einer sträflichen Vertraulichkeit gestanden, weil 1) des Rizio Ansehn bey der Königin nicht eher bemerkt worden, als da er ihr Geheimschreiber geworden, und er 2) nur zween Monate vor des Darnley Ankunft bey ihrem Hofe zu dieser Würde gelangt: worauf 3) die Königin eine gewaltige Neigung zum Darnley bekommen, und 4) eben diese Neigung von dem Rizio unterstützt worden, so gar, daß er die Vermählung beförderte, und weil 5) der Königin Zärtlichkeit gegen den Darnley noch einige Monathe nach der Vermählung gedauert; auch sie 6) so gleich sich gesegnet befunden. Gegen diese Anmerkungen aber kann anstatt einer Antwort dienen, 1) daß, obgleich des Rizio Ansehn bey der Königin nicht eher sichtbar geworden, als bis er ihr Geheimschreiber geworden; es doch unwahrscheinlich seyn würde, daß sie ihn in diese Würde eingesetzt, zu welcher er, als ein fremder Spielmann von dunkler Geburth, sich keine Hofnung machen konnte, wenn er nicht schon vorher bey ihr vieles gegolten hätte. Vielmehr ist zu vermuthen, daß sie ihn nur deswegen vornämlich zu diesem Posten befördert, damit sie ihrer Vertraulichkeit, die sie vorher

Der König und Lord Ruthven blieben lang hernach noch bey der Königin, welche nicht wußte, daß Rizio schon erwürgt war, und ihre Fürbitte für denselben fortsetzte: bey welcher Gelegenheit von beiden Seiten eine Menge Vorwürfe gemacht wurden.

Die Verschworne besetzten indessen den Palast, und beobachteten mit äußerster Sorgfalt die Königin. Den folgenden Tag ergieng eine öffentliche

Q 3

vorher zu verbergen bringende Ursach hatte, eine gewisse Ungezungenheit und feinen Anstrich geben möchte. 2) Daß die Liebe zu Darnley, so heftig und aufrichtig sie auch gewesen, doch die sträfliche Vertraulichkeit mit dem Rizio nicht aufhebt, die Zweifels ohne schon lang zuvor mochte bestanden haben. 3) Daß, wenn man also diese Vertraulichkeit mit dem Rizio voraussetzt, die Schwangerschaft der Königin selbst und das daher entstehende Besorgniß, sich in ihrem Vergnügen gestört zu sehn, den Rizio angespornt habe, die Vermählung zu befördern, um die Einschränkung seiner wohlthätigen Absichten dadurch aus dem Weg zu räumen: wie es dann satzsam bekannt ist, daß des Rizio anscheinende Freundschaft gegen Darnley aufhörte, so bald dessen Vermählung geschehn. Und endlich 4) beweist die, gleich nach der Vermählung entdeckte, Schwangerschaft der Königin nicht, daß sie weder zuvor noch auch hernach, als sie ihren Gemahl zu hassen angefangen, sollte vertraulich mit dem Rizio gelebt haben. Doctor Robertson bemerkt übrigens, daß kein schottischer Geschichtschreiber, außer Buchanan, der Königin Maria eine strafbare Liebe gegen Rizio Schuld giebt, und daß Randolph, ein Mann, der sehr fertig würde gewesen seyn, nicht nur Mariens Fehler zu melden, sondern auch sie zu erhöhen, nicht ein einziges mal Mine macht, als ob er sie dieses Verbrechens schuldig hielte. Diesen Gründen mögen die Leser ihr gebührendes Gewicht gestatten.

fentliche Verordnung von dem König an das Parlament, kraft deren es sich auf den angesetzten Tag nicht versammeln sollte, und man ergriff die gehörige Maafregeln, um einem Tumult in der Stadt zuvorzukommen. Graf Murray, und andere, die mit ihm entflohn waren, wurden zu Newcastle, wo sie damals sich aufhielten, von allem benachrichtigt, was sich zugetragen hatte. Sie eilten nach Edinburgh, und wurden von dem König und der Königin sehr gnädig empfangen; von dem König, dem getroffenen Vergleich zufolge; von der Königin, in der Hoffnung, Graf Murray werde dahin gebracht werden können, mit den Mördern des Rizio nicht weiter Gemeinschaft zu machen.

Die Königin wurde bald darauf berebt, den Moreton und Ruthven vor sich zu lassen, und ihnen auf die ihnen selbst beliebige Art Gnade und Vergebung zu verheiffen. Dieses Versprechen aber geschah in solchen Umständen, da die Königin schwerlich die Freyheit besaß, etwas abzuschlagen.

Es erhellt aus verschiedenen Gründen, daß die Königin noch vieles über ihren Gemahl vermochte, wenn es ihr gelegen war, den Anwandlungen seiner Zärtlichkeit nachzugeben; denn seine größte Klage gegen sie war diese, daß sie seine Gesellschaft vermiede, und daß sie, wenn er sie besuchte, entweder Widerwillen und Sprödigkeit blicken ließe, oder sich krank anstellte. Dieser ihrer Macht über ihn bediente sie sich igo, um einer Art von Gefangenschaft zu entgehn, worinnen sie ihre eigene Gewalt nicht äußern konnte, sondern gänzlich andern zu Geboth stehen mußte.

Es

Es ist eben so bestreudend als gewiß, daß wenige Tage nach dem Mord, der auf Darnleys Anstiftung vorgenommen ward, und ungeachtet derselbe sich anheischig gemacht, die That auf sich zu nehmen, die ergriffenen Maaßregeln zu unterstützen, und die Personen der Mitverschwornen zu beschirmen, die Königin ihn doch dahin verleitete, daß er seinen Schutz zurückzog, die Maaßregeln umstieß, die ihr zugegebene Wache abschaffte, und nicht nur sie entkommen ließ, sondern auch selbst mit ihr nach Dunbar entwich, wo er sogar sein Mitwissen um die Verschwörung durch einen öffentlichen Ausruf verläugnete.

Dem König und der Königin folgte Graf Bothwell nebst andern des Adels schleunig nach Dunbar, und die Verschwornen wurden in die äußerste Verlegenheit und Erstaunen gesetzt. Dennoch wagten sie es, auf die Erfüllung des Versprechens zu dringen, das ihnen die Königin in Ansehung ihrer Begnadigung während der Zeit, da sie eingesperrt war, gethan hatte. Allein, da Bothwells Güter um Dunbar herum lagen; so versammelten sich seine Anhänger in solcher Anzahl, daß die Königin sich nun im Stand sah, die Verschwornen herauszufordern. Sie behielt ihre Abgeordneten zurück, und rückte ungesäumt mit 8000. Mann wider sie an, so, daß jene den 19. März, und also gleich zehn Tage nach des Rixis Ermordung, über Hals und Kopf nach Newcastle entflohn.

Maria kehrte nach Edimburgh zurück, und ließ gegen einige Personen, die an dem Mord Antheil genommen hatten, peinlich verfahren. Doch ihre Gnade war so groß, daß davon nur

zwo von unbeträchtlichem Stande hingerichtet wurden.

Nachdem igo die Königin der Macht des Darnley nicht mehr benöthigt war, um einige andere Entwürfe zu bewerkstelligen; so bemühte sie sich weiter nicht, ihren Haß und ihre Verachtung gegen ihn zu verbergen. In der That war er überall, und so gar bey den Wenigen verachtet, die sich noch in einer Stellung befanden, da sie ihn hätten fürchten sollen. Er war fast immer trunken, und in regellosen Leidenschaften versunken, die auch die jugendliche Frechheit nicht entschuldigen konnte. Er war sehr oft von seinem Hof abwesend, und wenn er wieder daselbst erschien, so war er außer Acht, ohne Gewalt, und schien weder einiges Vertrauens noch einiger Zuneigung werth zu seyn.

Um diese Zeit schwang sich Bothwell, dessen Anhänger sich gegen die Verschwornen verstärkt hatten, in ein großes Ansehn, und trat mit der Königin in Verständnisse, die eine neue

Scene in ihrem Leben
eröffneten.

(Die Fortsetzung künftig.)



Ber:



Versuch über das Erhabene in der Gelehrsamkeit.

Es ist kein untrüglicheres noch schätzbarers Kennzeichen der ursprünglichen Hoheit des Menschen, als der feurige Trieb, mit welchem derselbe unablässig nach der Erhöhung und Verbesserung seines Zustandes strebet.

Dieser, als eine natürliche Folge seiner vorzüglichsten Eigenschaften und ihrer glückseligen Natur, unterscheidet denselben von den Thieren, wie er ihn mit dem Wesen von einem höhern Rang vereinigt, und das Ebenbild Gottes in ihm besonders merklich erblicken läßt. Eine traurige Erfahrung belehrt uns indessen nicht weniger, daß diese so edle Neigung sehr oft ihren wahren Endzweck verfehle, und selbst ein Werkzeug unsers Elends und unsers Verderbens werde. Ist etwas gemeiner, als daß der betrogene Mensch alle Begriffe von dem, was wahrhaftig vollkommen und erhaben ist, verliere, und alle seine Neigungen und Begierden auf eitle, niedrige und verderbliche Gegenstände richte? Wie oft erniedrigt er sogar dasjenige, was an sich selbst groß und verehrungswürdig ist, durch einen sträflichen Mißbrauch?

Die Gelehrsamkeit, die zu der Erhöhung der menschlichen Glückseligkeit so nöthige Erkenntniß der Wahrheit, giebt uns davon ein desto bemerkungswürdigers Beyspiel an die Hand, wie weit derselben Einfluß in den allgemeinen Wohl- und Uebelstand des menschlichen Geschlechts sich ausdehnt. Ich hoffe also diese vortrefliche Versammlung mit keinem ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Gegenstand zu unterhalten, wenn ich derselben einige obwohl schwache und flüchtige Betrachtungen über das Erhabene in derselben vorlege.

Das Erhabene besteht eigentlich in dem höchsten Grad der Vollkommenheit eines Wesens, und da derselbe in endlichen Sachen sich nicht gedenken läßt, so müssen wir bey solchen unstre Begriffe auf dasjenige einschränken, was durch die Natur der Dinge möglich ist. Das eigentliche Erhabene hat nur in dem allerhöchsten Wesen statt, und alles, was wir demselben Aehnliches in den geschaffenen Dingen antreffen, ist nichts anders als ein schwaches von seinem unendlichen Glanz entlehntes Licht.

Alle Wissenschaft, alle Gelehrsamkeit, deren auch der vortreflichste menschliche Geist fähig ist, ist gegen die göttliche Weisheit ein Nichts, und nicht einmal ein Tropfe gegen einen Ocean.

Wir können also, da wir das Erhabene in den Wissenschaften suchen, dasselbe nicht anders als verhältnißweise gegen den Zustand des Menschen und dessen eingeschränkte Kräfte betrachten.

Derjenige, den ein edler und glücklicher Trieb zu dem Großen und Vortreflichen beseelt, hat sich, wenn er seinen rühmlichen Zweck nicht verfehlen will,

will,
ner Er
aus d
falt z
zeuge
entwe
irrige
unstre
sonder
jellich
sig,
teste
Bege
wede
ge en
rung
wenn
vollst
hin
noch
den z
nüglic
sichre
heit u
chen r
die N
und d
also n
dem
Dies
dassel
daß d
Erf
Einsf

will, zuerst nach der innern Vollkommenheit seiner Erkenntniß, und der Begriffe, und Sätze, aus denen dieselbe besteht, mit der äußersten Sorgfalt zu bestreben. Die Gegenstände, die Werkzeuge und die Hindernisse unserer Glückseligkeit entweder gar nicht kennen, oder davon nur eine irrige, verwirrte, wankende, unvollständige und unfruchtbare Kenntniß besitzen, ist nicht bloß eins; sondern das Letztere ist für uns und für die Gesellschaft unendlich gefährlicher. Wie geringschätzig, wie verderblich ist nicht auch die ausgedehnteste und glänzendste Gelehrsamkeit, wenn unsre Begriffe und Urtheile unbestimmt und unrichtig weder ihren Urbildern noch der Natur der Dinge entsprechen, wenn Dunkelheit und Verwirrung dieselbe auf eine schändliche Weise entzieren, wenn dadurch nur ein unzureichender und unvollständiger Haufe Meynungen in unserm Gehirn entsteht, davon wir weder die Gewisheit noch die Wahrscheinlichkeit aus richtigen Gründen zu bestimmen, noch aus denselben neue und nützliche Wahrheiten herzuleiten, noch unsre Einsichten zu Mitteln unsrer sittlichen Vollkommenheit und der Glückseligkeit unsers Nächsten zu machen wissen. Ohne die Wahrheit, die Klarheit, die Richtigkeit, die Gewisheit, die Fruchtbarkeit und das Leben unsrer Erkenntnisse dürfen wir uns also niemals die geringste Hoffnung machen, zu dem Erhabenen der Gelehrsamkeit zu gelangen. Diese Eigenschaften sind zwar der niederste Grad desselben, allein sie sind demselben so wesentlich, daß die höhern ohne sie unmöglich sind. Ja die Erfahrung wird uns belehren, je mehr wir unsre Einsichten, wenn ich so reden darf, in ihren ersten
Rei

Keimen durch diese Vollkommenheiten stärken und verwahren, desto fähiger machen wir dieselben der höhern Grade des Erhabenen.

Zweytens nähert sich die Gelehrsamkeit dem Erhabenen desto mehr, je größer ihr Umfang ist.

Dieser besteht in der Menge der Erkenntniße. Je mehr Arten der Dinge und je mehrere Eigenschaften und Beschaffenheiten derselben, nebst den daraus fließenden Folgen uns bekannt sind, desto ausgedehnter ist unsre Einsicht. Wenn neben der innern Vollkommenheit eine richtige und gründliche Ordnung dieselbe bestrahlet; wenn wir den ganzen Zusammenhang derselben, den nähern oder entferntern Einfluß einer Wahrheit in die andere, und aller ineinander, nebst der daraus entstehenden Stärke oder Schwäche des ganzen Gebäudes erkennen; wenn wir dadurch das Mangelhafte ersetzen, und das Gute noch mehr erhöhen lernen; wenn wir eine jede neue Erkenntniß zu dem Werkzeug einer andern zu machen uns angewöhnen, und das ganze System derselben durch eine weise Anordnung und geschickte Zusammenfügung mit seiner Erweiterung auch desto fester machen; wenn wir, sage ich, bey der Ausdehnung des Umfangs unsrer Erkenntniße alle diese Absichten und Vortheile glücklich zu vereinigen wissen; so haben wir bereits einen äußerst beträchtlichen Theil des Wegs, der zu dem Erhabenen führt, zurück gelegt.

Die Bestrebung nach dieser Vollkommenheit aber wird uns noch in einem andern Gesichtspunkt äußerst vortheilhaft seyn. Wir werden dadurch die Schwachheit und die Unvollständigkeit unsrer Erkenntniße, die unendlichen Lücken, welche die
selben

selben entzieren und entkräften, und die Eingeschränktheit unsrer Verstandskräfte lebhaft erkennen lernen. Diese Erkenntniß wird unsern Geist, der so geneigt ist, sich zu erheben, in den ihm bestimmten Schranken zu halten, und denselben vor der so vielen großen Meynern verderblich gewordenen Uebereilung und Vermessenheit zu bewahren, das wirksamste Mittel seyn. Sie wird uns zu der Bescheidenheit, dem richtigen Urtheil von den Schranken unsers Werks, und der Demuth, dem lebhaften Bewußtseyn der Unzulänglichkeit unsrer Kräfte und Verdienste, diesen erhabenen Tugenden, auf eine wirksame Weise fähig machen. Sie wird durch dieselben die sittliche Vollkommenheit des Gelehrten unendlich erhöhen, und demselben einen Werth beylegen, der so verehrungswürdig als selten ist. Dieses soll für uns einen neuen und einen mächtigen Bewegungsgrund abgeben, so viel es uns immer unsre Kräfte, und unsre übrigen Umstände erlauben, den Umfang unsrer Einsichten zu erweitern, und das daraus entstehende Ganze vollkommen zu machen und zu befestigen.

Wie uns denn diese Betrachtungen eines Theils bescheiden und demüthig machen, so feuern sie uns auf der andern Seite an, alle unsre Kräfte zu vereinigen, und alle Augenblicke des Lebens, welche uns unsre Pflichten frey lassen, uns zu Nutzen zu machen, um diesen großen Endzweck desto leichter und desto vollkommener zu erreichen.

Der ungeheure, der von keinem Menschen durchgemessene noch durchzumessende Umfang so wohl des ganzen Reichs der Gelehrsamkeit überhaupt,

haupt, als der einzelnen Theile desselben, soll uns zwar natürlicher Weise bey der ersten Betrachtung darnieder schlagen. Aber wenn wir uns etwas besser darinn umsehen, wenn wir mit den Vortreflichkeiten und Vorzügen seiner Schätze näher bekant werden, wenn wir nach und nach ungeheure Weiten zurück legen, wenn eine jede neue Eroberung uns eine andere erleichtert, so wird unser Geist wieder aufgerichtet. Seine feurige Begierde nach dem Großen wird mit vielfachtem Muth angeflammt; die Schwierigkeiten verschwinden, und die gestärkten Augen sehn mit unverwandten Blicken auf nichts als auf die Größe des Siegs.

Dieser Muth, dieser Eifer wird desto größer, wenn mit der innern Vollkommenheit und dem Umfang der Gelehrsamkeit die Erhabenheit derselben noch durch die Größe und Vortreflichkeit ihrer Gegenstände erhöht wird. Diese wird theils durch die innere Vollkommenheit derselben, theils durch die Größe des damit insgemein verknüpften Einflusses in die menschliche Glückseligkeit bestimmt. Ein jedes vernünftiges Wesen wird die allergrößte Wichtigkeit und den weitesten Umfang der Erkenntnisse nicht anders einer besondern Achtung würdigen, als in so fern dieselben auch durch die Würde ihrer Gegenstände schätzbar sind. Der Mensch, welcher hierinn anders denkt oder handelt, mißkennt die Hoheit seiner eigenen Natur, und macht sich seiner großen Bestimmung unwürdig. Wie glänzend wird nicht hiedurch die wahre Gelehrsamkeit! welch einen Schimmer wirft nicht alles, was groß, was schön, was erhaben ist, auf dieselbe? die unendlichen Vollkom-

men
men
men

menheiten des höchsten Wesens; der Glanz derselben, welchen sie durch das ganze unermessliche Weltgebäude mit milder Hand ausgestreuet; unerforschliche, aber überall glänzende Weisheit; unendliche, aber aller Orten sich äußernde Güte; unbegreifliche, unergründliche Gerechtigkeit durch das Ganze sowohl als durch alle Theile desselben ausgebreitet.

Das Große, womit die ganze Natur sowohl, als die kleinsten wie die größten Theile derselben ausgeschmückt sind; das Wunderbare in dem Bau unsers Körpers, und das Erhabene in der Natur unsrer Seele; die Hoheit und Schönheit der sittlichen und physikalischen Wahrheiten, welche aus der Betrachtung aller dieser großen Gegenstände fließen, die erhabenen Lehren zur Glückseligkeit, die der Gotteslehre und der Weltweisheit eigen sind; die tiefen Einsichten, wodurch die Gesetzgebung und die Staatskunst das äußerliche, und so viel möglich, auch das innerliche Wohl der Gesellschaft befördern sollen; die mühsamen und scharffinnigen Erfahrungen, wodurch die Arzneykunst die Mittel entdeckt, die Gebrechen und Leiden des menschlichen Körpers zu verbessern und zu lindern; das Schöne und Angenehme, welches alle Erkenntnisse auch der geringern Gegenstände, die zu diesen großen Absichten nöthig sind, begleitet, und welche durch eine besondere, aber wie alle andere oft mißbrauchte Guts that der Natur, unser Wisz und unsre Einbildungskraft, vermittelst der Beredsamkeit und der Dichtkunst für uns noch sichtbarer, und so zu sagen, noch schöner machen. Welch eine Größe, welch eine Erhabenheit ertheilen nicht alle diese Gegen-

Gegenstände der mit der Untersuchung derselben beschäftigten Gelehrsamkeit!

Alles dieses Erhabene, welches wir in derselben entdeckt, erhält endlich den höchsten Grad seiner Vollkommenheit, der dem Menschen möglich ist, durch die Anwendung und den Gebrauch, welchen derselbe davon macht. Die Erkenntniß und Ausbreitung der göttlichen Vollkommenheiten, und die wirksamste Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts bestimmen erst den höchsten und wahren Werth unsrer Erkenntnisse und die Größe des Gelehrten. — Sie sind derjenige Mittelpunkt, nach welchem wir alle unsre Einsichten und alle unsre Neigungen zu richten haben. Sie sind daher der einzige Bestimmungsgrund der Vollkommenheit unsers Geistes und unsers Herzens.

Durch dieselben wird auch die erhabene Ordnung festgesetzt, in welche wir den ganzen Zusammenhang unsrer Erkenntnisse zu bringen verbunden sind. Nach unsrer großen Bestimmung und nach den besondern Umständen, in denen wir uns in Betrachtung unsrer Verstandskräfte, unsers Vermögens, unsrer Herkunft, unsers Berufs, unsrer Hoheit, unsrer Niedrigkeit und anderer solcher Beschaffenheiten Befinden, sollen wir uns um eine richtigere, deutlichere, vollständigere, lebendigere, ausgedehntere Einsicht in die verschiedenen Gegenstände der Gelehrsamkeit bemühen. — Je mehr eine Erkenntniß von diesen großen Absichten entfernt ist; je weniger sie zu der Erfüllung unsrer allgemeinen und besondern Bestimmung, je minder sie zu unsrer und anderer Glückseligkeit beyträgt; desto weniger dürfen wir

wir nach derselben trachten. — Je weniger Gutes von einer Wahrheit zu hoffen ist; desto geringer ist auch ihr Werth, obgleich vielleicht mit allem Recht gesagt werden kann, daß keine Wahrheit ohne Werth sey.

Da wir so viel Großes, so viel Erhabenes, so viel mit der Hoheit der menschlichen Seele Uebereinstimmendes in der Gelehrsamkeit entdeckt; da sie sich in den bisher ausgeführten Betrachtungen als das wirksamste und edelste Werkzeug der menschlichen Glückseligkeit zeigt; so würde es eine überflüssige Arbeit seyn, zu beweisen daß wir dieselbe als das herrlichste Geschenk der Gottheit zu verehren, und derselben in dem höchsten Grad der Vollkommenheit, den uns unsre Kräfte und unsre Umstände erlauben, nachzustreben verbunden sind.

Möchten wir eben so wenig Ursach haben, den unseligen Mißbrauch und die schädliche Niedrigkeit zu beweinen, durch welche dieses so edle und so vortrefliche Gut entehret wird! Wo wir unsere Blicke hinwerfen, fallen uns die rührendsten Merkmale dieser Uebel in die Augen: und die Verächter der Wissenschaften haben nur allzuschonbare Gründe, dieselben gering zu schätzen, und zu fragen: Ob sie dem menschlichen Geschlecht mehr geschadet oder genützt haben.

In der That, wenn uns in dieser an Gelehrten so fruchtbarn Zeit fast an allen Ecken Doctoren, Licentiaten, Candidaten, Professoren und Pfarrer aufstoßen, welche bey na:re elender und niedriger denken, als Lastträger und Schuhsticker, und sich oft nicht viel edler aufführen, was können wir uns wohl für Begriffe von dem Handwert

C. Beyträge n. 1. B. 3. St.

N

wert

werk dieser Leute machen? wenn auf einer andern Seite diejenigen, denen der Himmel feinere und fertigere Geister geschenkt hat, ihre vortreflichen Gaben zu der Verführung und Verderbung des menschlichen Geschlechts auf eine ärgerliche Weise mißbrauchen; wie wenig ist dieses ein Mittel, eine gegründete Hochachtung zu erhalten? Wenn denn drittens noch dazu kömmt, daß eine eigene Bescheidenheit und Schüchternheit und fremde Bosheit den wahren Gelehrten in der Dunkelheit und in der Stille zurückhalten; so ist es sich zu verwundern, daß die Welt noch diejenige Hochachtung für die Gelehrsamkeit hegt, die derselben erwiesen wird. Ich zweifle, ob sie solche dem, was an ihr groß und verehrungswürdig ist, und die Welt so selten wahrnimmt, oder andern zufälligen und im Grund nicht allzurühmlichen Umständen zu verdanken hat.

Der große Haufe ehrt und verachtet selten aus guten Gründen.

Indessen ist Hochachtung aus unächten Quellen für das Heil der Gesellschaft eben so gefährlich, als unbesonnene Verachtung. Es wird daher der Verfall der Gelehrsamkeit für diejenigen, welche die Menschen und die Wissenschaften lieben, ein neuer und dringender Beweggrund, dieselbe von diesen Schandflecken zu befreien, und zu ihrer wahren Bestimmung zurückzuführen. Es ist diese große Pflicht um desto wichtiger, je gewisser es ist, daß der Mangel dieses Erhabenen, wie in allen Lebensarten, also insbesondere in der Gelehrsamkeit, die hauptsächlichliche Quelle des Elends ist, wodurch die ganze Gesellschaft, wie ihre einzelnen Glieder, unglücklich werden.

Es

Es kann also allen denjenigen, welche die rühmliche Bahn der Wissenschaft betreten, nicht genug eingeschärft werden, dieses Erhabene zu ihrem einzigen Zweck, und zu dem Gegenstand ihrer feurigsten Wünsche zu machen; und wenn ihre Fähigkeiten, denselben zu erhalten, unzureichend sind, eher eine niedrigere Lebensart zu erwählen, als mit ihrer eignen Schande eine edlere zu entehren.

Auch die unendlichen Schwierigkeiten, welche dieser edlen Absicht entgegen stehn, sollen uns von derselben nicht abschrecken. Freylich sind dieselben groß, aber für die Tugend ist kein Weg ungebahnt. Eine nähere Betrachtung dieser Hindernisse wird uns von nicht geringem Nutzen seyn. Ein Feind, den man kennt, ist desto leichter zu besiegen. Eine nach der Denkungsart der Welt auch sehr vollkommene Auferziehung ist dennoch meistens die Keime des Großen und Erhabenen in der Seele zu ersticken fähig; und streuet dagegen den Saamen der Eitelkeit, der Weichlichkeit, der Trägheit, der Sinnlichkeit, und aller der Tugend feindseligen Neigungen in reichem Maaße darinn aus.

Ein Unterricht, der, anstatt unsern Geist zu dem, was schön, was edel und was vollkommen ist, vorzubereiten, denselben dazu unfähig, und oft zu einem Haßer derselben macht, da Undeutlichkeit, Verwirrung, Unordnung, Abgeschmacktheit der Wahrheit und dem Guten den Eingang bey nahe auf ewig versperren: — wie wenig ist derselbe geschickt, die Empfindung und Liebe des Großen in uns zu erwecken? Glücklich! wenn die, welche uns zu der Wahrheit und der Tugend

gend führen sollen, uns nicht noch durch falsche und gefährliche Lehren davon ableiten; da sie uns so selten den richtigen Unterricht über die Mittel ertheilen, durch welche wir zu dem, was in der Wissenschaft erhaben ist, gelangen können.

Wenn wir aus der Schule kommen, und meistens noch lang vorher, wird in der Welt, wie man den zeitverderblichen Umgang der müßigen Menschen nennt, und in die man uns nicht früh genug hinaus stoßen kann, unser Kopf mit unzähligen Vorurtheilen, lauter geschwornen Feinden der wahren Größe angefüllt. Da raubt erstlich eine ausgelassene und den Sinnen schmäuelnde Lebensart unsrer Besserung die allerschönsten und kostbarsten Stunden, da machen kindische und oft thierische Freuden und Ergötzlichkeiten uns für die edle und reine Wohl Lust, welche die Erkenntnis der Wahrheit der für sie geschaffnen Seele gewähret, unfehlbar; da lernen wir früh den falschen Glanz der Reichtümer und den betriegerischen Schimmer der Ehren bewundern; da sehn wir, was noch weit gefährlicher ist, daß weder Verdienste, noch Gelehrsamkeit, noch Tugend denjenigen, die wir aus einer blinden Nachäffung beneiden, den Weg dahin gebahnt; da zeigen sich viel Tugend und die Weisheit in der Verachtung; da erblicken wir selten den Tugendhaften und den Rechtschaffnen, und wenn er sich sehen läßt, so wird die Mittelmäßigkeit und oft die Dummheit des Unweisen allezeit mit einem lebhaftern Beyfall und einer größern Gewogenheit beehret, als die vortrefflichen Eigenschaften eines großen Geistes. Was noch weit gefährlicher ist, wie oft sehn wir nicht, ehe wir noch das Wahre

von

von
Afri
einem
Gure
wird
schen
viele
ren d

Män
wir d
etwa
Dah
alle
unfr
sinne
Nei
wir
gestä
uns
Laffen
oder
tölic
heit
der
werde
den i
Gesch
uns
mach
bens
nimm
vollko

von dem Falschen unterscheiden können, den Abergelahrten mit allen seinen Verderbnissen in einem Glanz, und mit einem falschen Schein des Guten umgeben, daß wir uns glücklich schätzen würden, wenn wir uns nach seinem verführerischen Beyspiel bilden könnten? Diese und noch viele andere Gefahren umringen uns in den Jahren der Unerfahrenheit und der Unvorsichtigkeit.

Wenn aber diese vorbey sind, wenn wir nun Männer werden, wenn wir nun den Weg, den wir durchgemessen haben, prüfen, und wo wir etwan uns verirrt haben möchten, auf die rechte Bahn zurückkehren sollen; so haben wir entweder alle Mittel dazu vernachlässigt, oder wir sind durch unsre ungestümen Begierden dazu unfähig. Wir sinnen auf nichts als auf Ehren, auf Aemter, auf Reichthümer. Wir betreten eine Bahn, auf der wir in allen unsern Thorheiten und Vorurtheilen gestärkt werden. Wie oft erfahren wir nicht, daß uns unsre Tugenden hinderlich, unsre Fehler und Laster aber tehilflich sind, die Gunst des Fürsten oder des Volks zu erhaschen! Sehn wir nicht täglich Bosheit, Schmäucheleyn und Unwissenheit der Rechtschaffenheit, der Redlichkeit und der Gelehrsamkeit den Weg vorlaufen? Wir werden hier insgemein, ehe wir Gelegenheit finden in uns selbst zu gehn, in einen Wirbel von Geschäften und von Abhaltungen verwickelt, der uns alle andere Gedanken bey nahe unmöglich macht. Die gemächliche und zeitverderbliche Lebensart, die in unsern Tagen eingeführt ist, benimmt uns gänzlich alle Muße und alle Lust, uns vollkommen zu machen, oder nur dasjenige nach-

zubringen, was wir in unsrer Jugend versäumt haben.

Neben diesen Hindernissen des Erhabenen, welche meistens in unsern äußerlichen Umständen liegen, sind noch viele andere, die ihren Sitz in unsrer eignen Seele haben, und den äußerlichen ihre größte Macht gewähren. — Die Eingeschränktheit unsrer Verstandskräfte, die schon in der ersten Anlage unsrer Natur liegende Unordnung sowohl derselben, als auch der daraus entstehenden Begierden, woraus bey dem einen ein Trieb zu der Wohl lust, bey dem Andern zu dem Ansehen, bey dem Dritten zu den Reichthümern, bey noch andern zu der Frägheit und andern Scheingütern entspringen; und welche sich zu dem Nachtheil unsrer Glückseligkeit und unsrer Vollkommenheit in tausend verschiedene Vermischungen und Gestalten zu verwandeln pflegen.

Alle diese, und vielleicht noch viel andere unsrerer Aufmerksamkeit entgangene, Feinde bestreiten das Erhabene. — So zahlreich und so mächtig dieselben sind, so sollen wir uns doch durch ihre Furchtbarkeit nicht darnieder schlagen lassen. Wir sollen, je größer diese Unternehmung ist, desto mehr alle unsre Kräfte zusammenfassen, um die Mittel, denselben zu begegnen, ausfindig zu machen.

Die erste und die wirksamste Hilfe sollten wir billig von dem Staat erwarten. Wenn desselben Beherrscher weise sind, so steht es in ihrer Gewalt, das, was an der öffentlichen Aufzuehung mangelhaft ist, zu ergänzen, eifrige, getreue und weise Lehrer aufzumuntern, das, was in der gewöhnlichen Lehrart bisher schädlich und unvoll-

kom-

Kommen gewesen, durch kluge und bündige Vorschriften zu verbessern; der ausgelassenen freyen und zeitverderblichen Lebensart überhaupt, und insbesondere bey den Studirenden, Schranken zu setzen; den Fleiß und die Tugend durch Gunst und Belohnungen hervorzu ziehen und aufzumuntern; die Trägheit, die Bosheit und die Schmäuzeley durch Strafe und Verachtung zu verschuehen, und — — Allein es wäre ein großes Buch von demjenigen zu schreiben, was diese thun könnten, und nicht thun.

Was wir von ihrer Gleichgültigkeit uns nicht versprechen dürfen, das können wir mit allem Recht von dem Eifer und der Zärtlichkeit wohl denkender und weiser Aeltern erwarten. Diese sollen natürlicher Weise mehr Muße und einen lebhaften Trieb besitzen, das besondere Wohl ihrer Kinder zu beherzigen, als jene das allgemeine des Staats. Es liegt ihnen deshalb ob, mit einer unermüdeten Sorgfalt ihre Söhne, und insbesondere diejenigen, welche sie einem so fürtrefflichen und so vielen Gefahren ausgesetzten Beruf widmen, wider alles dasienige zu bewahren, was diesen erhabenen Absichten hinderlich seyn möchte. Zu dem Ende sind sie hauptsächlich verbunden, den Verstand derselben durch alle ersinnliche Mittel anzubauen, sie von der Verwirrung, der Dunkelheit, der Unrichtigkeit und der Unvollständigkeit der Begriffe so früh als es immer möglich ist, zu verwahren, den Fehlern ihres Willens wie ihres Verstands auf alle mögliche Weise vorzubiegen; ihre Hauptneigungen auszuspähren; die schlimmen Ausbrüche derselben, und die daher entspringende Unordnung der Begierden

den zu verhüten; vorzüglich aber alles nur Erdenkliche anzuwenden, die schlimmen Eindrücke des allgemeinen Verderbens und der gefährlichen Vorurtheile, die sie aller Orten in der Welt antreffen, zu schwächen und zu entkräften; ihre Seelen, so viel möglich, rein und unverderbt zu erhalten; ihre Gemüther mit einer lebhaften Liebe zu allem, was schön, groß und edel ist, anzuflammen, ihnen das Erhabene der Gelehrsamkeit und der Tugend, so viel sie dasselbe zu begreifen fähig sind, als allein verehrungswürdig vorzustellen, und sie in einer so glückseligen Verfassung den weisesten und den vortreflichsten Lehrern zu übergeben, welche die Saamen der Tugend und Weisheit in ihnen zur Entwicklung und Reife bringen sollen.

Die Pflichten, welche diesen Lehrern gegen die ganze menschliche Gesellschaft, gegen das Vaterland, und insbesondere gegen die ihrer Pflege anvertrauten Jünglinge in diesem Gesichtspunct obliegen, sind nicht minder groß und wichtig. Sie treten nicht nur in die Stelle der Aeltern, und in die damit verknüpften wichtigen Verbindlichkeiten; sie übernehmen eine unendlich beträchtlichere Arbeit. Sie sollen die noch zarten und höherer Begriffe unfähigen Gemüther in den Vorhöfen der Wahrheit und der Tugend mit den lieblichsten und angenehmsten Bildern dessen, was schön und vortreflich ist, unterhalten. In diesen so würdigen als vergnügten Zeitvertreiben sollen ihnen die Sprachen und andere nützliche Werkzeuge der Gelehrsamkeit auf eine leichte und aufmunternde Weise beygebracht werden; sie sollen sie nach und nach von dem Großen und Erhabenen

benen in den Wissenschaften so viel erblicken lassen, als ihre Verstandskräfte zu ertragen im Stand sind, und als dienlich ist, ihren Eifer und ihre Begierde dazu immer mehr zu entflammen, und in ihnen einen Abscheu vor allem demjenigen zu erwecken, was sie von diesen edlen Absichten abzuhalten, oder zu denselben milder geschickt zu machen vermögend wäre. Wenn sie dieselben durch diese Vorübungen gnugsam vorbereitet haben, wenn der Verstand derselben eines lebhaftern Lichts und einer ausgedehntern Aussicht fähig geworden, alsdann ist es Zeit, daß ein weiser Lehrer das Erhabene in der Gelehrsamkeit ihnen in seinem ganzen Umfang und vollkommenen Glanz bekannt mache. Alsdenn zeigt er ihnen den großen Endzweck derselben in seiner völligen Vortreflichkeit; er lehrt sie, welche Wissenschaften und Erkenntniße darein den größten Einfluß haben, die Verhältnisse, worinn die andern mit derselben überhaupt stehen; wie auch insbesondere diejenigen, so durch die besondern Absichten und Bestimmungen eines jeden in dem Zusammenhang seiner Einsichten erfordert werden; die Weise, wie eine zu einem Mittel der andern wird, und wie eine weise Ordnung die unübersteiglich scheinenden Schwierigkeiten einer so ungeheuern und bey nahe darniedererschlagenden Arbeit zu vernichten fähig ist. Er warnt sie mit einer ausrichtigen und lebhaften Treue vor den Klippen, an denen sie in dem Lauf ihrer Studien sowohl als in der Welt so leicht scheitern können. Er verwahrt sie durch alle ersinnliche Mittel gegen diese unzähligen Gefahren, und trachtet von ihnen als

les zu entfernen, was ihre Seelen mit dem Gift des Verderbens anstecken könnte.

Glückselig! wem die gütige Vorsehung solche Aeltern und solche Lehrer gönnet. Aber wie wenigen Sterblichen wird ein so vortreffliches Schicksal zu Theil? Wir haben oben angemerkt, daß den meisten die Auferziehung und der Unterricht, welche sie genossen, eher schädlich als vortheilhaft geworden.

In diesem Fall fällt alle Arbeit auf uns selbst, wenn wir so glücklich sind, unsers gefährlichen Zustands inne zu werden, und denselben zu beheben. Es ist eine höchst wichtige Pflicht eines jeden, eine Sache, die einen so beträchtlichen Einfluß in unsre Glückseligkeit hat, ernstlich in Betrachtung zu ziehen, und sich zu prüfen, welchen Grad der Vollkommenheit er bereits erreicht, und wie viel ihm noch zu Erfüllung seiner großen Bestimmung fehle.

Die gleichen Gründe verbinden ihn mit unermüdetem Eifer dasjenige, was unsre eigene, unsrer Aeltern und unsrer Lehrer Nachlässigkeit bisher an uns unvollendet gelassen oder gar verderbt hat, oder was durch die unsern Erkenntnissen nothwendig immer anhängende Unvollkommenheit einer beständigen Verbesserung bedürftig ist, zu ergänzen.

Zu diesem Ende müssen wir das Große und Erhabene, das uns vorgesezt ist, und die Gefahren, die uns umgeben, beständig in lebhaften Bildern uns vor Augen gegenwärtig erhalten. Wir müssen von desselben Würde und Vortreflichkeit uns täglich deutlichere und vollständigere Begriffe erwerben. Wir sollen alle nur ersinnliche

che

che Beweggründe vereinigen, unsre Herzen mit einer feurigen und brünstigen Liebe derselben zu entflammen, und uns in der Bestrebung nach denselben eifriger, mächtiger und unverdrossener zu machen.

Da in diesen Umständen eben dieses unser Unglück ist, daß unsre Kräfte unvollkommen, ungeübt, und daher unzureichend sind, die Dunkelheit, die Verwirrung, die Unrichtigkeit und die Unvollständigkeit unsrer Einsichten zu verbessern, und dem ganzen Gebäude derselben die erforderliche Erweiterung, Symmetrie und Stärke zu geben, so müssen wir unsre Zuflucht zu den Schriften der erleuchtetesten und gründlichsten Männer aller Zeiten und aller Völker nehmen. Wir müssen uns nicht schämen, aufs neue Schüler zu werden, und uns mit den ersten Anfangsgründen der Wissenschaften zu beschäftigen. Wir müssen dieselben in den bündigsten und vortrefflichsten Denkmaalen ihres Fleißes und ihrer Einsichten nachforschen, die erhabnen Lehren, welche sie uns hinterlassen, mit aufrichtiger Lehrbegierde, unermüdetem Eifer, und insbesondere mit der vollkommensten Aufmerksamkeit uns zu Nuzen machen, und uns vorzüglich mit dem Großen, Schönen und Nützlichen, womit dieselben prangen, befreunden.

Um die unzähllichen Hindernisse, welche diesen großen Absichten im Weg stehen, zu überwinden, müssen wir alle Regeln und Lehren zu Hilfe nehmen, die uns die Sitten- und Vernunftlehre an die Hand geben, unsre Kräfte und Einsichten zu verbessern und zu ordnen, in unserm Geist und in unserm Herzen die so nöthige Uebereinstimmung
und

und Harmonie herzustellen, uns von dem Joch unsrer schlimmen Neigungen, unsrer Vorurtheile und unsrer Leidenschaften zu befreien, unsre Absichten und Begierden zu reinigen, und die Ausübung der aller unsrer Hochachtung und Wünsche allein würdigen Tugend uns so viel möglich zu erleichtern. Insbesondere aber müssen wir wider die Trägheit und die zeitverderbliche Lebensart, die uns als Menschenliebe und Geselligkeit angepriesen wird, uns auf alle Weise verwahren, und soviel es unsre Kräfte und unsre Pflichten erlauben, der unermüdeten Arbeitsamkeit großer Männer nachahmen, die in den alten wie in den neuen Zeiten sich den Kennern der wahren Gelehrsamkeit verehrungswürdig gemacht haben. Wir sollen niemals ohne Bewunderung und ohne Erstaunen an einen Cicero, einen Erasmus, einen Thuan, einen Brissonus, einen Baumgarten, einen Zaller und andere solche durch die Größe ihres Fleißes, wie durch die Höhe ihres Geistes verewigte Männer gedenken, und wenn es unmöglich ist, sie zu erreichen, so sollen wir doch, so viel immer unsre Kräfte es erlauben, denselben nachfolgen. Ihre Beyspiele zeigen uns die Möglichkeit eines unglaublichen Fleißes, und sollen uns daher eher aufmuntern als darnieder schlagen.

Alles dieses erfordert freylich einen Muth, einen Eifer und eine Arbeit, die meistens unser Vermögen zu übersteigen scheinen; aber wir dürfen nur wollen, wir dürfen nur das große Werk freudig und herzhaft angreifen, so werden nach und nach die Schwierigkeiten verschwinden, was wir für unerträgliche Mühe angesehen, wird uns

fre

fre Wohlhust und unser Vergnügen, und wir werden mit einer unbeschreiblicher Freude überzeugt werden, daß der Weg zu der Tugend und zu der Weisheit für ihre Kenner und Verehrer unendlich angenehmer und leichter sey, als die schlüpferige Straße der Wohlhust, der Trägheit und der Eitelkeit.

Unsre Betrachtungen über diesen so wichtigen Gegenstand wären sehr unvollständig, wenn wir nicht noch einem so allgemeinen als schädlichen Vorurtheile einige Anmerkungen entgegen setzten. Die meisten dererjenigen, die ihre jungen Jahre den Wissenschaften widmen, thun es nicht in der Absicht, dereinst eigentliche Gelehrte zu werden. Der eine will sich dadurch zu politischen, ein anderer zu militarischen Bedienungen tüchtig machen, jener schränkt alle seine Hoffnungen auf eine Landpfarren, und dieser auf eine Amtmanns- und Einnehmersstelle, oder auf etwas Niedrigers ein.

Diese glauben überhaupt, daß ein hoher Grad von Gelehrsamkeit für sie unnöthig und überflüssig, und eine flüchtige und magere Erkenntniß für ihre Absichten mehr als zureichend sey. Sie hoffen in der Verwaltung ihrer Aemter das dazu Erforderliche besser und leichter zu erlernen, als durch den Unterricht ihrer Lehrer, oder durch Lesung der Bücher. Sie überlassen eine gründlichere Einsicht denenjenigen, die bestimmt sind, Gelehrte von Profession zu werden.

Es ist aber diese Meynung ein sehr grober und sehr gefährlicher Irrthum. Freylich ist nicht ein jeder zu dem höchsten oder einem sehr hohen Grad von Gelehrsamkeit verbunden. Unsre Umstände, unsre

unsre Pflichten, unsre Kräfte bezeichnen einem jeden durch ihre besondern Verhältnisse bald eine ausgedehntere, bald aber eine eingeschränktere Bahn. Indessen ist erstlich unstreitig, daß ein jeder Mensch, und insbesondere diejenigen, die, auch in noch so niedrigen Stellen, mit einem Theil der Sorge für das allgemeine Beste beladen sind, in der Verbindlichkeit stehn, so viel es ihnen immer ihre Kräfte und ihre Einsichten zugeben, ihre Handlungen nach den erhabensten Grundsätzen einzurichten, und ihren ganzen Wandel mit den großen Absichten des Schöpfers übereinstimmend zu machen. Dieses legt schon allen die Nothwendigkeit auf, in dem höchsten Grad, der ihnen möglich ist, sich um eine gründliche und vollständige Erkenntniß der menschlichen Pflichten zu bemühen, und der höchsten Art des Erhabenen nachzustreben.

Zweytens mag ein Mensch auch in der allermindesten Stelle beschäftigt seyn, so ist er doch zu derselben untauglich, wenn er nicht eine richtige, klare, vollständige und gründliche Erkenntniß derjenigen Wahrheiten besitzt, welche zu Ausübung seiner Pflichten von ihm eingesehn werden müssen. Diese allein erfordert schon eine weit ausgedehntere und weit vollkommnere Einsicht, als diejenige, zu der sich die Meisten verbunden glauben, wie denn auch kein Amt und kein Stand irgend eines Menschen ist, so nicht, wann er demselben würdiglich vorstehen will, von ihm einen weit größern Umfang von Erkenntnissen erfordert, als man sich insgemein vorstellt.

Drittens ist es eine wichtige Wahrheit, daß derjenige, der aufhört, seine Vollkommenheiten

zu vermehren, ohne Zweifel unvollkommener wird, und abnimmt, und daß ein ewiges und unverwekliches Gesetz der Natur uns gebiethet, nicht nur dieses zu verhüten, sondern auf alle mögliche Weise zu allen Zeiten, in allen Umständen die Vollkommenheiten unsers Verstands und unsers Willens, wie unsers Leibs und unsrer äußerlichen Umstände, welche wir jenen nur allzusehr vorziehen, in der vollkommensten Harmonie zu erhöhen.

Aus diesen Betrachtungen erhellet wieder, daß uns nichts von der Pflicht, dem Erhabenen nach allen unsern Kräften nachzustreben, losprechen könne, und daß alles übereinstimme, die Verbindlichkeit derselben zu erhöhen und zu verstärken.

3...



Galas



Galathee.

Bey der moſichten Grotte, deren dämmern
den Eingang unſterbliche Myrthen um-
kränzen, ſteuſt ein ebner Bach, hell, wie
der Morgenthau, der auf der Roſe blinkt, ſtill,
wie die Zufriedenheit wandelt. Sein Grund
iſt ein ſanfter Teppich von zartem goldreichem
Sand, köſtlicher als das Geweb des tyriſchen
Künſtlers, und von den Schäfern nicht geachtet.
Wohlriechender Lavendel und das himmelblaue
Vergiß mein nicht, und die hohe goldene Lilie
begleiten ihn auf ſeinen grünenden Ufern. Hier
badete ſich an einem Sommerabend die junge Ga-
lathee; ſchön, wie die ſchönſte der Najaden, lä-
chelnd wie Flora. Damals hatte der liebenswür-
dige Tityrus das ſchönſte trächtige Schaaf von
ſeiner Heerde verlohren, und es länger als zwey
Stunden im labyrinthiſchen Thal vergebens ge-
ſucht. Endlich, ohne Zweifel vom günſtigen
Amor unſichtbar geleitet, naht er ſich ſchmachtend
dem cryſtallnen Bach, und wollte ſeinen lächzen-
den Mund mit einem Trunk erfriſchen. Stau-
nend ſieht er die Göttergeſtalt im Waſſer, und
hält ſie für die Königin der Flüſſe, oder für die
wohlthätige Nymphe Hippothoe, von der die
Schäfer erzehlen, daß ſie oft die Grotte beſucht.
Izt will er kniend die Göttinn nach ſeinem Schaaf
fragen, und das Lamm ihr zum herbſtlichen Opfer
gelo-

geloben, als Galathee den Hirten erblickt. Hilf mir, o hilf mir, großer Neptun! Ach helfst mir, mächtige Nymphen!

So schrie das arme Mädgen mit lauter angstvoller Stimme, und sprang, gleich der flüchtigen Hindinn, die der lybische Leu verfolgt, bebend aus dem Wasser, und verbarg sich in die schützende Grotte, wo sie ihre Kleider abgelegt hatte. Der liebliche Sängler Damöt, der im nahen Hain sich einen jungen Buchsbaum zu einer Glözte gehauen, hörte das angenehme Schreyen des Mädgens, und kam schnell, wie ein Pfeil des cytherischen Knabens, herbeygeflogen, und fand den Tityr vor dem Eingang der Grotte, wie er laut lachte, und mit schalkhafter Verstellung hineinzudringen drohte, und hörte, wie ihn das Mädgen bald freundlich bey den Göttern beschwor, bald zürnend ihm gebot, nicht näher zu kommen. Bist du es in dieser Grotte, so fragt die redliche verborgne Stimme, bist du es, die den großen Neptun und die Nymphen um Beystand anrief? Ich habe dein schreckenvolles Geschrey tief im Walde gehört, und zärtliches Mitleid hat zu deinem Dienst mich hergetrieben. Die verborgne Stimme schwieg, und der lose Tityr erzählte lachend seinem Freund Damöt, wie er sein schönstes trächtiges Schaaf gesucht, und an dessen Statt das schönste Mädgen, so er jemals gesehn, bey der Grotte badend gefunden, wie er es für die Königin der Flüsse, oder für die Nymphe Hippothoe gehalten, und kniend es als eine Göttinn grüßen wollte, wie denn das Mädgen mit jammerndem Beschrey das Wasser verlassen, und sich in die Grotte verborgen habe,

C. Beyträge ic. I. B. 3. St. S daß

daß er ihm bis hier unter die Myrthen gefolgt, und nicht eher weggehen wolle, bis das göttliche Mädchen herauskäme; dann müsse es mit einem Kuß aus seinen Armen sich lösen, und seinen Namen und seine Wohnung ihm sagen. Ist trat es mit glühenden Wangen und mit majestätischem Ernst auf der Stirne aus seiner Freystatt hervor. So stieg am festlichen Morgen, da Zeus den verbannten Phöbus in den traurenden Himmel zurück rief, aus dem Schooße der Ehetis Aurora herauf. Ihre feuchten goldenen Locken zitterten auf dem marmornen Nacken umher, und ein nachlässiges Gewand von gebleichtem Glachs, blendender als der sybaritische Byssus, floß über ihre Hüften, die ein weiß- und grüner zwirnerer Gürtel zierlich umspannte. Ganz Entzückung stunden die Schäfer, und erkannten das schönste Mädgen der nachbarlichen Flur, welches bey der Hochzeit des Alexus durch seine bezaubernde Stimme das bekränzte fleckigte Lamm und den weiß- und grünen Gürtel gewonnen. Galathee sprach ihr freundlich zu Damöten: Ich danke dir, guter Schäfer, daß du so mitleidig zu meiner Rettung herbeylieffst, als dieser böse Jüngling = = = Ich bin nicht böß; nein göttliches Mädgen, ich bin nicht böß, unterbrach sie Tityrus feurig. Ich habe dir nichts gethan. Ganz in Bewunderung hingegossen wollte ich dich anbeten, als du in die Höle flohst. Da hüpfte ich bezaubert dir nach, bis unter die Myrthen, und konnte ich dir nicht weiter folgen? Aber, ob ich gleich scherzend so saate, so bin ich doch nicht hineingedrungen, und dafür mußt du mit einem Kuß mich belohnen. Ist ergriff er sanft ihre Hand; aber sie zog sie
wei

weigernd zurück. Gib dem Schäfer den Kuß, schöne Galathee, mein Tityr ist edel und gut, ich habe dich von niemanden errettet, so sprach der freundschaftliche Damöt. Als ich im Haine die klagende Stimme eines Mädgens den großen Neptun anrufen hörte, da bebte ich, und dachte an das Lied von der unglücklichen Amimone, welches mein Großvater Palämon auf einer fernen Flur, wo man das Meer sieht, zwanzig Tage weit von hier, in seiner Jugend gelernt hat, ich habe es meine Margarit gelehrt, und weinend nannte sie es das schönste Lied. Gib dem Schäfer den Kuß, so will ichs auf meiner Flöte dir spielen, und es auch dich, du schöne Singsgerinn, lehren. Galathee gab dem Schäfer den Kuß, und voll neuen unaussprechlichen Gefühls gab er ihr ihn wieder. Nun setzten sie sich in den langen wachsenden Schatten des balsamhauchenden Busches, und Damöt spielte das Lied auf seiner sanftwirbelnden Flöte; dann sang er dem horchenden Mädgen und dem stillschmachtenden Jüngling harmonisch die klagenden Worte:

Amimone, o daß die ängstliche Flöte
Nur Seufzer girrte! deinen traurigen Namen,
Und deiner Unschuld grauenvolles Verhängniß
Dem seyrenden Echo zu sagen.

Wie schön warst du, des größten Königs Tochter!
Wie sanft! floß deine Göttern ähnliche Jugend!
So rieseln Hyblens elysäische Quellen
Von stillen geruchreichen Hügel.

Oft, wann du einsam im Citronenhayn irrtest,
Sah man die Gracien dich lächelnd umtanzen,
Dann schwieg der Bach, die Weste lispelten sanfter,
Der wolfigte Himmel ward heiter.

Ein neues Grün färbt die sich neigenden Wipfel,
Und goldne Nelken, die purpurne Rose
Entknospten sich, auf deinem Busen zu sterben,
Und waltten dir eifernd entgegen.

Der bunte Schmetterling kommt buhlerisch gauckelnd,
Er hielt dich auch für eine purpurne Rose.
Izt setzt er sich auf deine glühende Wange,
Und küßt sie, von Wohlhust berauschet.

Allein, o' daß die melancholische Flöte,
Aminone, nun dreyimal trauriger girrte,
Um deiner Unschuld grauenvolles Verhängniß
Dem seyrenden Echo zu klagen.

Zu einem heiligen versöhnenden Opfer
Befahl für den erzürnten König der Meere
Der fromme Danaus dem Kind seines Busens
Im Ocean Wasser zu schöpfen.

Mit Freuden, wie sie stets den Göttern gedienet,
Eilt sie, und tauchte schon die goldenen Arme
Ins wilde Meer; als aus dem nahen Gebüsch
Ein wiehernder Satyr hervorsprang.

Schnell, wie ein Donner aus des Jupiters Rechte,
Stürzt er entflammt die schöne Unschuld zu Boden,
Wie sie, als Kind, am Strand mit Muscheln noch spielte,
Da hat er schon auf sie gelauret.

Sie

Sie bäumte ringend sich im brennenden Sande,
Und schrie mit athemloser bebender Stimme:
Neptun! Neptun! o komm, beschütze die Jugend,
Sey einer Verlassnen Erretter.

Nun schwillt das Meer von einer schäumenden Welle,
Der Abgrund speyt aus seinem furchtbaren Bauche
Den Gräßlichsten von seinen gräßlichen Söhnen,
Laut heulend, zum bebenden Ufer.

Blitz ist sein Blick, zween bogigt strubende Ströme
Entspringen, wenn er seinen Odem zurückhaucht.
Ein Berg ist seine Größe, felsigte Schuppen
Bekleiden die eisernen Rippen.

Der Satyr fleucht und flucht dem drohenden Schensal.
Doch, welche Scene! Götter, soll ich izt singen?
Der dumpfe Ton in meinem zitternden Rohre
Wird sterbend zum wimmernden Seufzer.

Amimone, weh dir, o göttlichstes Mädgen!
Das Ungeheuer sperrt den glühenden Rachen
Ganz nach ihr auf, und — — diese blutige Zähne
Kann diese nicht alles erzehlen?

So schnell, wie es sein schönes Opfer verschlungen,
Verschlingt der Abgrund ist das stygische Raubthier,
Und brüllt Triumph. Der Zimmethain ächzt, und noch heute
Hört man ihn Amimone seufzen.

So sang Damot. Galathee und Etyre
hatten mit Thränen sein Lied begleitet, und nenn-
ten es das schönste der Lieder. Zweymal bat ihn
das freundlich dankende Mädgen, den traurigen
Gesang zu wiederholen, und sang schluchzend ihm

nach. Schon hatte der zackigte Mond sein bleiches Antlitz vergoldet, als die Schäfer und die Schäferinn den Myrtenbusch verließen. Sie schlung willig ihre Hand um Tityrs Arm, der sanft an seine klopfende Brust sie drückte. So giengen sie mit säumendem Schritt durch die dämmernde Flur, die der Abendthau tränkte, und freundlich zeigte sie ihm ihre Hütte. Und Galathee ward Tityrs Mädchen, und besuchte nun öfter den silbernen Bach und die schattigten Myrthen. Aber ikt schrie sie nicht mehr, wenn der lauschende Schäfer aus der verbergenden Grotte hervorsprang.

B.

An einen Freund.

Der Möglichkeit entwirkt, durch den, der war und ist;
 Der Zeit und Ewigkeit durchgränzt, allmächtig mißt;
 Kommt, Freund! voll holden Ernsts, mit Glanz und Licht begleitet,
 Die Grände deines Glücks, sanft in die Zeit verbreitet;
 Schon längst von dem bestimmt, der da die Zukunft trug,
 Als er aus idem Nichts des Lichtes Funken schlug.
 Sie heischt von mir ein Lied, fängt an mich zu befehlen,
 Und so wird es dem Kiel wohl nicht an Worten fehlen.
 O wären sie doch leer von eitlen Tändeln, rein!
 O müchten sie voll Kraft des Singens würdig seyn!
 Könnt ich, ich schilderte der ewgen Wahrheit Siegel;
 Der Winde Fittige; der Morgenröthe Flügel.
 Sie tragen dich und mich an jedem Morgen fort.
 Wohin? da weder Zeit, da weder Raum noch Ort;

Da

Da uns von Gott nichts trennt; da, wo im hellsten Lichte
 Die Wahrheit unsrer harret, daß sie die Thaten richte.
 Sie, diese Göttinn, sey, was ist den Geist beseelt.
 Sie lispelt mir hier zu, wenn der Gedanke fehlt.
 Durch sie geheiligt, muß mir dieß Lied gelingen;
 Durch sie kann ich recht stark, entzückt und feurig singen.

Als vor der Welten Seyn Natur und alles schlief;
 Eh aus dem Chaos sie der Herr zum Werden rief;
 Die Tafel des Geschicks sich leuchtend öffnen wollte;
 Dieß, wie beedigt, schwieg; die Zeit beginnen sollte;
 War schon dem Embryo sein Schicksal ganz bestimmt,
 Das in der Zukunft erst, wie er, den Anfang nimmt.
 Nicht, wie ein Thor nur wähnt, daß, wenn die Allmacht wollte,
 Der, ewig selig seyn, der, ewig leiden sollte.
 Nein! dieß hieß ungerecht, zu klein von Gott gedacht.
 Gott handelt immer gut, hat alles gut gemacht.
 Der Mensch hat freye Wahl, wie er nur wil, zu handeln,
 Er kann der Tugend Weg, auch den der Laster, wandeln.
 Nur Gottes Blick hat es schon klar vorher gesehn,
 Der, wird auf diesem Weg, der, auf dem andern gehn.
 Nicht Gottes Wille, war, was sich der Mensch erkohren,
 Schuld ist, und eigne Schuld, wenn er dabey verlohren.
 Der, der sich selbst durchdenkt, den eignen Busen fragt,
 Verkennet nicht leicht den Ton, den dieß Orakel sagt.
 Prophetischer wie dieß wird es stets Wahrheit sprechen,
 Wofern er es verdient, auch selbst den Stab ihm brechen.
 Der handelt wie ein Thor, der sich nicht recht bestrebt,
 Sich selbst bewußt zu seyn, wie und warum er lebt.
 Er speißt n. it leerem Nichts die Hoffnungen des Lebens;
 Er martert sich, und hofft, hofft immerhin vergebens;
 Bestimmt, glaubt und schleußt in sich erträumter Wahl;
 Hascht, bis zur Thorheit klug, des Schicksals fernen Strahl
 Die Ahndung, die ihn täuscht, soll, ohne langes Fragen,
 Sein glücklich Schicksaal ihm klar und prophetisch sagen.

Klein, niederträchtig, stolz, von Wünschen aufgebläht,
 Hat er des Schicksals Schluß, glaubt er, nun ausgespäht,
 Doch nach und nach verblüht des Glücks erträumte Tage;
 Des Wunsches Ungeßüm verwandelt sich in Klage;
 Er winselt und bezäube der Vorsicht hohes Ohr,
 Und unrecht kommen ihm des Schicksals Schlüsse vor;
 Wünscht noch, und weiß nicht was, Gott selbst kans ihm nicht
 geben,

Sein Mißgeschick, den er wünscht, ist Geld und glücklich leben,
 Und weniger als Mensch verlebt er so die Zeit,
 Stirbt unerkant von Gott, und ohne Seeligkeit;
 Verzweiflung, die er knirscht, legt ihn in Höllenbände,
 Der Nachruhm haltt nur kurz, haltt ihn in lauter Schande,
 So schleicht ins dritte Glied, dieß redet Gottes Wort,
 Vergiftend wie die Pest, auch dieser Fluch noch fort.
 Dieß ist des Sünders Glück, so er sich hier errungen,
 Dieß ist der Lohn, den er vom Schicksal sich erzwingen.
 Dieß ist igt aufgeloßt. — O Noth! — die Schuld ist sein!
 Starb ihm nicht Gott am Kreuz? — Ja! — seht! zu seier
 ner Pein.

Wie, Kiel! du beßt! — Hinweg von diesen graffen Bildern!
 O Wahrheit! lehre reich nun auch den Weisen schildern!

Voll Harmonie an Geist sich selbst ein Eden bauen,
 Sich mitten im Gemüth erhaben umzuschauen,
 Durch eigne Größe groß, in sich allein beglückt,
 Schön denkend, voll Gefühls, durch Wissenschaft entzückt;
 Zum Wissen und zum Thun, und für die Zukunft leben,
 Durch herrschende Vernunft der Seele Adel geben,
 Kein schwülftiger Pedant, voll muntern Ernsts im Scherz,
 Geistvoll, kein Misanthrop, weich und das beste Herz,
 Durch Wohlthun, ohne Geiz, den, ders verdient, beglücken,
 Und weder ihm noch sich dieß niedrig vorzurücken;
 Voll Unschuld, voll Verdienst, großmüthig, lauter Huld,
 Im Glück ganz ohne Stolz, im Leiden voll Geduld;

Ganz

Ganz Seele seinem Freund, beredt und doch verschwiegen,
 Stets fertig, selbst den Feind durch Wohlthaten zu besiegen;
 Frey und aus eigner Wahl, ganz ohne Leidenschaft;
 Kein Sklave seines Zorns, vollkommen tugendhaft;
 Vom pöbelhaften ganz, wie ächtes Gold, gereinigt,
 Ein Mensch, ein Held, ein Christ, im Busen ungepeinigt,
 Ein Helfer im Gebet, ein Retter in der Noth,
 Zufrieden, ohne Wunsch, gerecht, ein Patriot,
 Der Schöpfer vieles Glücks, ein Muster, das uns lehret;
 Vortrefflich überall, vom Pöbel nie entehret;
 Der beste Unterthan in Arbeit, Pflicht und Trenn,
 Des Purpurs immer werth, werth, daß er König sey,
 Untadelhaft im Thun, durch Wahrheit ganz beseelet,
 Rechtschaffen, und ein Mann, dem nie die Weisheit fehlet,
 So wirklich weise groß in Seligkeit geküßt,
 So lächelnd in dem Tod, dieß ist des Weisen Bild.
 Die Vorsicht lächelt ihm, sein Schicksaal ist entschieden.
 Hier starb er höchst beglückt, dort lächelt er im Frieden.
 Nie welkt sein Ruhm; sein Bild verschönert nur die Zeit,
 Die wohl gekauft, genügt, verlebt, ist Ewigkeit.
 Ihm blühet sichtbarlich durch Gott verheißner Segen,
 Vervielfacht will ihn Gott auf tausend andre legen.

D Freund! ist dieses Bild, der Weise, den ich sang,
 Der durch die Weisheit mir in Kiel und Seele drang,
 Nicht würdig nachgeahmt, so wie gemahlt zu werden?
 Wenn man am Gipfel ist, vergift man die Beschwerden.
 Das Auge wird verjüngt, die Aussicht ist entzückt,
 Ein Eden für den Geist, so stärket und erquicket.
 Schwer ist's, zu diesem Grad sich selbst hinauf zu heben;
 So groß, so rein vor Gott, und ungeschaffen leben.
 Auf Kämpfen folget Sieg; durch Siegen wird man groß,
 Durch Größe höchst beglückt, erhält das beste Loos.
 Den Weywurf der Vernunft nur immer richtig senken,
 Den an sich hohen Geist stets üben, höher lenken;

Ist kennlicher Entwurf, des Weisen erster Grad.
 Kühn fortgesetzter Schritt führt auf den rechten Pfad;
 Der Weisheit Strahl ist hier die große Feuersäule,
 Es zeigt der Vorsicht Hand die tiefe Kluft der Eile,
 Und jeder durch den Neid hier hingeworfne Stein
 Muß, gleich geweiht dem HErrn, des Verens Altar seyn.
 Dies denn erhörte Flehn und immer Kühners Schwingen
 Muß zur gesuchten Höh und auf den Gipfel bringen.
 Dort finden wir die Lust, die immer Blumen streut,
 Und Gott und Seligkeit ist, was die Hände beut.

So, wie ein Menschenfreund, moralisch, richtig denken,
 Heißt sich ein daurend Glück erwerben, selber schenken.
 Der Vorsicht Wink gefolgt, in ihr den HErrn geehrt,
 Bestimmt mit Richtigkeit den wahren innern Werth.
 O Freund! schon lange hast du diesen Weg gewandelt,
 Die Weisheit hochgeschätzt, vollkommen groß gehandelt.
 Ihr Lohn ist Ruhm und Glück, und beides ist schon dein,
 Und, denn mit dir ist Gott, wird immer daurend seyn.

M.



An eine Freundin.

Das zärtlichste der Herzen
 Vom männlichen Geschlechte
 Wallt noch, von Dank gerühret,
 Wenn es an Strasburg denket.
 Noch sanft in sich verlohren
 Denkt meine ganze Seele
 An Strasburg, an die Zimmer,
 Die Sie daselbst bewohnen,
 Bewohnen und beherrschen.
 O wohnen Sie doch herrschend

Ahier

Allhier in meinen Zimmern,
Nur zweymal vierzehn Tage!
Mein melancholisch Denken
In etwas umzuschaffen,
Mein Herz und seine Sprache
Noch besser zu verstehen.
Ein freundschaftlich Bewirthen,
Ein edleres Begegnen,
Ein angenehmes Plaudern,
Fein, und durch Geist gewürzet,
Beleben und durchströmen
Mir ist noch Herz und Seele,
Und zeugen in denselben
Erkenntlichkeit, Empfindung,
Und mehr, als meine Feder,
Und mehr, als meine Worte,
Und mehr, als unsre Sprache
In Zeilen auszubilden
Und hinzuschreiben fähig.
Auf Flügeln edler Freundschaft
Flog ich, nur leicht gerufen,
Nach Strasburg, zu den Freunden,
Wahrhaftig ächten Freunden,
Mit sanften offenen Herzen,
Die schon vorher ich kannte.
Sie hießen mich willkommen,
Empfiengen mich mit Liebe,
Mit Liebe voller Zugend,
Der reinen Freundschaft eigen.
Und — o nur kurze Stunden,
Nur leicht dahin gestossen!
Ihr Nächte! — nur Minuten
Für rein- und offene Seelen
Zu bald, zu schnell verschwunden;
Obgleich der träge Körper
Die matten Augenlieder
Zum Niederliegen mahnten,
Wie waret ihr so artig,
So rein, so sehr entzückend?
O kommet doch bald wieder!
Doch! — o die letzte Stunde!
Mit melancholischen Schritten
Bang in die Nacht gehüllet,

Ganz sie daher gerauschet.
 Sie war — sie sey verschauet!
 Ich will sie nicht mehr denken.
 Der Morgen zur Entfernung
 In Ihrem eignen Waagen,
 Von Pferden rasch gezogen,
 Aus Güte mir gegeben,
 War — war zu schnell gekommen;
 Und, sonder Abschied nehmen,
 Fuhr ich, o holde Freundin!
 Von Ihnen fort, nach Hause
 Zu einer lieben Gattinn.
 Und war daselbst willkommen,
 Mit Zärtlichkeit empfangen,
 Geliebet und geküßet.
 Mein Herze sprach die Sprache
 Der Zärtlichkeit und Liebe,
 Und in dem weichen Sprechen,
 Und in dem ganzen Denken
 War Strasburg eingemischet.
 Ich malete mit Worten,
 Und machte meine Gattinn
 Auf meine Freundin merkend.
 Sie kennt, sie kann Sie sehen,
 Sie haben ihre Liebe,
 Sie wünschet Ihre Freundschaft,
 Läßt um dieselbe bitten,
 Und stimmt in mein Wünschen,
 Nur etwan vierzehn Tage
 Sie, Freundin! hier zu sehen,
 Und Freundschaft und Bewirthung
 Hier liebeich zu vergelten.
 Mit mir dafür zu danken.
 O komme Lenz, und Blumen!
 O komme, Flor der Tulpen!
 Kommt, angenehme Tage!
 Damit die liebe Freundin,
 In einem sanften Waagen
 Mit frischen muntern Pferden
 Stolz und geschwind gezogen,
 Zu mir herunter eile.
 Denn will ich meiner Freundin,

Mit

Mit Mienen voller Lächeln,
 Mit freudenvollen Augen,
 Mit Wohlhust in dem Herzen,
 Mein schönes Pfand der Liebe,
 Das meine liebe Gattinn
 Mir Glücklichen wird geben,
 Entzückt und frölich zeigen.
 Unschuldig, und noch lallend
 Soll es der holden Freundinn
 Ganz sanft entgegen lächeln,
 Und Sie willkommen heißen.
 Und denn auf Ihren Armen,
 Mit Ihren sanften Händen,
 So weich, so schön gezeichnet,
 Belegt es meine Freundinn
 Denn mit dem besten Seegen.
 Und Ihre schöne Lippe
 Berühre denn die feine,
 Den Seegen einzufegeln.
 Ich sehe schon im Geiste,
 Wie feine zarten Finger,
 O Freundinn! Ihren Busen,
 Den wohlgebauten Busen,
 Vor sich eröffnen wollen,
 Der Mund voll Unschuld lächelt,
 Der Freundinn Liebe zollet.
 O komme, süße Stunde!
 Da dieses wird geschehen.
 Das Kommen will ich segnen,
 Dem Blick entgegen lächeln,
 Dem Hierseyn Feste feyren,
 In unserm schönen Garten,
 Den Pracht und Armuth zieren,
 Den Flora selbst gebauet,
 Und igt noch jährlich ordnet,
 Sie, o geschätzte Freundinn!
 Sehr oft spazieren führen,
 Das Schloß und seine Zimmer,
 Die Residenz des Fürsten,
 Des besten unter Fürsten,
 Und die erhabne Fürstinn,
 Geistvoll, und groß an Seele,
 Soll meine Freundinn sehen.

And

Und — o die jungen Prinzen,
 Die Hoffnungen des Landes,
 Will ich der Freundinn zeigen.
 Sie gehen in dem Garten
 Mit der erhabnen Mutter,
 O Freundinn! oft spazieren,
 Empfangen ihre Lehren.
 Wenn sie denn uns begegnen,
 Und uns voll Gnade lächeln,
 Wird dieß erhabne Lächeln
 Uns alle gleichsam zwingen,
 Bewundernd sie zu sehen,
 Mit Ehrfurcht sie zu lieben.
 Die zephterwerthe Fürstinn,
 Mit Hoheit auf der Stirne,
 Mit Mienen voller Seele,
 Verschließet nur den Zutritt
 Zu sich den niedern Herzen,
 Die matt im Staube kriechen,
 Und, wie die finstern Eulen,
 Das Licht zu sehn sich scheuen,
 Von niedrer Furcht gepeinigt
 In Dämmerung nur wühlen,
 Die schönsten Lebensstage
 Als Sklaven ihrer Laster
 Unedel hier verleben.
 Nein, nein, für bessere Herzen
 Ist sie beständig sichtbar.
 Wir lieben sie hier alle
 Mit ungefärbter Liebe,
 Und sie verdienet Liebe,
 Denn sie bewohnt die Tugend,
 In Hoheit eingehüllet.
 Doch strahlt sie aus den Blicken
 Und redet eine Sprache,
 Fühlbar den größern Seelen,
 Die schönes Denken adelt.
 Wenn Sie denn sie gesehen,
 Und in geheim bewundert,
 Sie denkend, still und schweigend
 Den Fuß denn weiter setzen.
 Spazieren wir in Blumen,

Von

Von reiner Wohlust trunken,
 Bey Teppichen von Tulpen,
 Durch die Natur gemallet,
 In schattigten Alleen.
 Da, angenehme Freundin,
 Da setzen wir uns nieder,
 Da scherzen wir vernünftig,
 Erquickten Geist und Seele,
 Und selbst den müden Körper.
 Ist Geist und Seele heiter,
 So muß der matte Körper
 Labsal, Erquickung fühlen.
 Und unsre besten Aerzte
 Auch medicinisch Wasser,
 Und eines und das andre,
 Verknüpft mit Gottes Segen,
 Muß die Gesundheit bringen,
 Und Ihre Lebensstage,
 O Freundin! so verlängern.
 O Parce! spinne langsam,
 O Parce! spinne feiner,
 Damit die Lebensfäden
 Der Freundin sich verlängern.
 Du andre, deine Scheere
 Sey gänzlich eingeroset.
 Du dritte, — schlafe! schlafe!
 Gesund, vergnügt, zufrieden
 Gehn Sie denn, werthe Freundin,
 Als denn zurück nach Hause.
 Die Wege sind mit Rosen
 Durch Gratien bestreuet,
 Und um den Waagen gauckeln
 Die angenehmsten Scherze.
 Es singet Philomele
 In allen grünen Hainen,
 Und macht dem Ohr Concerte.
 In allen bunten Fluren
 Sind Heerden junger Lämmer,
 O das entzückt Ihr Auge!
 Ein junger muntre Schäfer
 Kommt, auf der Flöde spielend.
 Vor ihm lauft seine Phillis,
 Ereilet Ihren Waagen,

Will Sie mit Milch erfrischen,
 Mit Milch, so süß, wie Honig.
 Sie trinken, trinken Nectar,
 Und fahren munter weiter.
 Denn folgt ein sanfter Regen,
 Der dämpft die dicken Wolken,
 Worinn der Waagen rollet,
 Und wecket die Gerüche
 Der Blumen und der Erde,
 Daß sie balsamisch duften,
 Und milde Sie erquickten.
 Der Sonne heiße Strahlen
 Sind immer in die Wolken
 Halb schatticht eingehüllet,
 Daß Ihr Pariser Waagen
 Mehr in dem Schatten rollet.
 So fahren Sie im Kühlen;
 So kommen Sie nach Strasburg,
 Im Geist an uns gedenkend.
 So sind auch wir bey Ihnen.
 Sie wohnen herrschend wieder
 In Ihren eignen Zimmern;
 Sie finden Ihren Garten,
 Den Freund, von uns begrüßet,
 Voll Zärtlichkeit und Liebe,
 Entdecken neue Reize,
 Die Sie noch nie gesehen.
 Am angenehmen Abend
 Gehn Sie, wie junge Bräute,
 In Ihrem eignen Garten
 Noch voll Gefühl spazieren.
 Hier lockt der grüne Rasen,
 Dort Ihre stille Laube,
 Noch müde von der Reise,
 Ein wenig auszuruhen.
 Denn denken Sie an Federn,
 Und denn — mit offnern Herzen,
 Mit Blicken voller Liebe,
 Die ich im Geiste sehe,
 Gehn Sie — o Vorhang! falle.